



DOKUMENTATION KULTUR UND KLIMAWANDEL

3. KULTURKONFERENZ RUHR
IM RAHMEN DER AUFTAKTWOCHEN
KLIMAMETROPOLE RUHR 2022
30. SEPTEMBER 2014
STADTHALLE HAGEN



VORWORT & BEGRÜSSUNG

06/07

»KLIMASCHUTZ:
JEDER IST DAFÜR, ABER
BITTE NICHT VOR
DER EIGENEN HAUSTÜR.«

ERÖFFNUNGSIMPULS KLIMAKULTUR

08/09

»KULTUR KANN UNSER LEBEN
VERÄNDERN. ANSONSTEN KANN SIE
WENIG BIS GAR NICHTS.«

GOETHE.DE/KLIMA

10/11

»KÜNSTLERISCHE FORMEN
MACHEN ES IN REPRESSIVEN REGIERUNGS-
SYSTEMEN WESENTLICH LEICHTER,
HEIKLE FRAGEN ZU BEANTWORTEN.«

ÜBER LEBENSKUNST
UND ÜBERWINDUNGSKÜNSTE

12 – 15

»WIR HABEN VERSUCHT, UNSER
PROJEKT AUF DIE ALLTAGSREALITÄT
ZU BEZIEHEN.«

EMSCHERKUNST

16/17

»DIE KUNST MUSS EIN STÖRFaktor
SEIN, DAS REBELLISCHE
GEWISSEN EINER GESELLSCHAFT.«

FESTIVAL N.A.T.U.R.

20/21

»MAN SOLLTE DER GENERATION,
DIE NACHKOMMT, IHREN,
NENNEN WIR ES ETWAS IRONISCH:
›IRRGLAUBEN‹ LASSEN,
DASS SIE ETWAS ÄNDERN KANN.«

DIE URBANISTEN

22/23

»WENN WIR KLIMASCHUTZ
BETREIBEN WOLLEN,
MÜSSEN WIR VERSUCHEN,
UNSERE NAHRUNGSMITTEL
AUS DER NÄHE
ZU BEKOMMEN.«

CHOREOGRAFIE
EINER LANDSCHAFT

24/25

»WIE ERFINDE ICH MIR EINE
NEUE ZUKUNFT?
WO LIEGEN DIE ENERGIEEN DER
MENSCHEN HEUTE?«

DAS DETROIT-PROJEKT

26/27

»SIE HABEN MIT IHREM
PROJEKT JENEN
LEUTEN EHRERBIETUNG
ERWIESEN, DIE BEI
OPEL HART GEARBEITET HABEN.«

KREATIVITÄT MACHT KLIMA

28/29

»TECHNIK UND KULTUR
KRACHEN
AUFEINANDER,
EXPLODIEREN FÖRMILICH.«

PODIUMSDISKUSSION

30/31

»DIE KUNST
ALS SEISMOGRAFEN
DER GESELLSCHAFT
NUTZEN.«



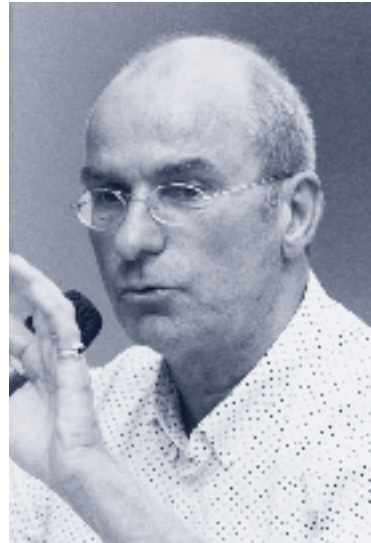
VON LINKS NACH RECHTS:

Karola Geiß-Netthöfel,
RVR-Regionaldirektorin
Dr. Hans-Dieter Fischer, erster
Bürgermeister der Stadt Hagen
Olaf Kröck, Tagesmoderator und
Geschäftsführender Dramaturg
Schauspielhaus Bochum
Janwillem Huda,
Künstlerischer Leiter Oskar e.V.
Stefan Richter,
Geschäftsführung Oskar e.V.
Rolf Morgenstern,
Dipl. Chemie-Ingenieur
Jan Bunse, Raumplaner



VON LINKS NACH RECHTS:

Dr. Johannes Dahl, ehemaliger Leiter des
Goethe-Instituts Taschkent (Usbekistan)
Lillevan, Künstlerischer Leiter Gletschermusik
Dr. Simone Timmerhaus, Abteilungsleiterin
bei der Emschergenossenschaft und Leiterin des
Projektbüros EMSCHERKUNST 2010 und 2013
Daniela Berglehn, Projektleiterin und
Pressesprecherin der RWE Stiftung
Michael Townsend, Stadtdirektor und
Kulturdezernent Stadt Bochum





VON LINKS NACH RECHTS:

Reinhard Krämer, Gruppenleiter für Kultur im Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport NRW
Prof. Dr. Claus Leggewie, Direktor Kulturwissenschaftliches Institut Essen
Markus Ambach, Künstler und Kurator, MAP Markus Ambach Projekte
Prof. Dieter Gorny, Geschäftsführer ecce



VON LINKS NACH RECHTS:

Dr. Lutz Nitsche, Referent des Vorstands der Kulturstiftung des Bundes
Prof. Dr. Florian Matzner, Kurator
Katja Aßmann, Künstlerische Leiterin Urbane Künste Ruhr
Dr. Heinrich Dornbusch, Vorsitzender Geschäftsführer der KlimaExpo.NRW
Dipl.-Ing. Simone Raskob, Beigeordnete für Umwelt und Bauen Stadt Essen



VORWORT ZUR 3. KULTURKONFERENZ RUHR

Die dritte *Kulturkonferenz Ruhr* in der Stadthalle Hagen hat im Rahmen der Auftaktwoche zur *klimametropole RUHR 2022* die Frage nach dem Zusammenspiel von Klima und Kultur diskutiert und damit auch nach dem Selbstverständnis zeitgenössischer Kunst und Kultur gefragt. Der Klimawandel zählt zu den drängendsten Problemen unserer Zeit und bedeutet tiefgreifende Veränderungen für unsere Gesellschaft. Soll und kann es deshalb Aufgabe der Künstlerinnen und Künstler und kulturellen Institutionen sein, diesen Wandel mitzugestalten im Sinne eines „Wandel durch Kultur“, wie ihn *RUHR.2010* propagiert und umgesetzt hatte?

Die vorliegende Dokumentation macht die durchaus kontroversen Debatten zu dieser Frage während der Konferenz in konzentrierter Form nachvollziehbar und hält mit einem großen Bildanteil auch die lebendige und kommunikative Atmosphäre des Tages fest. Die mehr als 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben sich engagiert in die dialogorientierten Einzelveranstaltungen und Panels eingebracht und damit einmal mehr unter Beweis gestellt: Das Interesse an der nachhaltigen Entwicklung der regionalen Kultur ist auch vier Jahre nach *RUHR.2010* ungebrochen. Es gibt eine große

Offenheit bei allen Akteurinnen und Akteuren für neue gesellschaftliche Fragestellungen auch jenseits des klassischen Themenkanons.

Wir freuen uns, dass sich die von Land und Region gemeinsam angestoßene und veranstaltete jährliche *Kulturkonferenz Ruhr* zur Situation und zur Zukunft der Kultur in der Metropole Ruhr abermals bewährt hat. Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Lesen. Unser herzlicher Dank gilt all denen, die zu dieser dritten *Kulturkonferenz Ruhr* ihren Beitrag geleistet haben.

Ute Schäfer

Ute Schäfer

MINISTERIN FÜR FAMILIE, KINDER,
JUGEND, KULTUR UND SPORT
DES LANDES NORDRHEIN-WESTFALEN

Karola Geiß-Netthöfel

Karola Geiß-Netthöfel

REGIONALDIREKTORIN
REGIONALVERBAND RUHR

KLIMAMETROPOLE RUHR 2022

Das RVR-Leitprojekt *klimametropole RUHR 2022* ist Teil der Landesinitiative *KlimaExpo.NRW* und will mit eigenen, regionalbezogenen Projekten zu den Themen „Klimaschutz“ und „Klimaanpassung“ beitragen – allein in der Auftaktwoche vom 27. September bis zum 3. Oktober 2014 mit mehr als 200 Veranstaltungen, darunter die erste *Wissens-Nacht Ruhr*. Rund 8.000 Besucher ließen sich am 2. Oktober bei ruhrgebietsweiten Aktionen auf das „Abenteuer Klima“ ein. Ein Format, das, so Geiß-Netthöfel, „wir künftig ähnlich gut etablieren möchten wie die *Kulturkonferenz Ruhr*“.

BEGRÜSSUNG

EINFÜHRUNG UND TAGESMODERATION:

Olaf Kröck

*Geschäftsführender Dramaturg
Schauspielhaus Bochum*

BEGRÜSSUNG:

Reinhard Krämer

*Gruppenleiter für Kultur im
Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport NRW*

Karola Geiß-Netthöfel

RVR-Regionaldirektorin

Dr. Hans-Dieter Fischer

erster Bürgermeister der Stadt Hagen

Menschen etwas verändern muss. Und wer könnte da besser helfen als Kunst- und Kulturschaffende?“, resümierte Geiß-Netthöfel. Ähnlich sah das auch Reinhard Krämer, *Gruppenleiter für Kultur im Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport NRW*, insbesondere mit Blick auf den noch folgenden Impulsvortrag: „Der Klimawandel ist zu allererst ein kulturelles Phänomen, nicht nur in dem Sinne, dass unsere heutige Wachstumskultur die Hauptursache des Klimawandels ist. Sondern auch, weil man diesen Kampf nur dann gewinnen kann, wenn sich in den Köpfen der Menschen etwas ändert. Der Klimaschutz ist eine große gesellschaftliche Herausforderung, für die bislang noch zu oft das Motto gilt: Jeder ist dafür, aber bitte nicht vor der eigenen Haustür.“

die Auszeichnung für eine Theater-Trilogie, die Kinder auf spielerische Art für Klimaschutz, Klimawandel und Nachhaltigkeit sensibilisierte. Das Projekt, das von Werner Hahn, dem Leiter der Kinder- und Jugendsparte des *theaterhagen*, entwickelt wurde, ist Teil eines umfassenden Klimaschutzprogramms der Stadt. Fischer: „Das Preisgeld in Höhe von 30.000 Euro wird in die Umsetzung weiterer Klimaschutzprojekte fließen; etwa in ein *Urban-Gardening-Projekt* unmittelbar am Theater sowie in weitere Theaterarbeiten, die globale Zukunftsfragen in den Mittelpunkt rücken.“

Es gibt sie also, die zukunftsweisenden Konzepte, die kulturelle Auseinandersetzung mit dem Thema „Klimaschutz“. „Und diese Konzepte funktionieren, weil es Menschen gibt, die sich ihrer annehmen“, resümierte Fischer. „Ich wünsche mir, dass auch der heutige *Hagener Impuls* weit in die Zukunft hinein fruchtbar ist für die Metropole Ruhr.“ Oder um es mit Karola Geiß-Netthöfel zu sagen: „Uns wird oft der Vorwurf gemacht, in der Metropole Ruhr könne man nicht zusammenarbeiten. Aber wir sagen: Wenn man gute Projekte gemeinsam auf den Weg bringt, kann die Metropole Ruhr auch gut zusammenarbeiten. Das hat die *IBA Emscherpark* gezeigt, das hat die *Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010* gezeigt – und jetzt wollen wir das Thema *klimametropole Ruhr* bearbeiten – gemeinsam.“

»KLIMASCHUTZ: JEDER IST DAFÜR, ABER BITTE NICHT VOR DER EIGENEN HAUSTÜR.«

„Wir wissen, dass Kultur gutes Klima braucht. Aber braucht Klima eigentlich auch Kultur?“, mit dieser zentralen Frage wandte sich Karola Geiß-Netthöfel in ihrer Begrüßungsrede an über 200 Vertreter von Theatern, Museen, Kulturinitiativen und aus Kulturverwaltungen, die am 30. September 2014 zur dritten *Kulturkonferenz Ruhr* in die Stadthalle nach Hagen gekommen waren. Das gemeinsame Anliegen: das – wie auch immer geartete – Zusammenspiel von Klima und Kultur zu diskutieren. Einig waren sich dabei alle Beteiligten bereits im Vorfeld über einen zentralen Punkt: Der Klimawandel zählt zu den drängendsten Problemen unserer Zeit und bedeutet tiefgreifende Veränderungen für unsere Gesellschaft. Vor diesem Hintergrund hatte die dritte *Kulturkonferenz Ruhr* in mehr als nur einem Sinne Symbolkraft.

Zunächst: der Zeitpunkt. „Wir haben die diesjährige *Kulturkonferenz Ruhr* ganz bewusst in die Auftaktwoche der *klimametropole RUHR 2022* gelegt. Denn wir meinen, dass man das Thema ‚Klimawandel – Wandel gestalten‘ nicht nur rein technisch sehen sollte, sondern im Zuge der Diskussion auch im Bewusstsein der

Ein erstes Fazit, für das Krämer selbst jedoch umgehend den Gegenbeweis antrat: „Der Klimawandel ist ein so genanntes *wicked problem*, ein Problem, das so komplex, so unübersichtlich, so schwierig zu lösen ist, dass es vielleicht verständlicher wird, wenn man es visualisiert oder mit Musik verdeutlicht. Und ich freue mich, dass fünf der heute präsentierten Best-Practice-Beispiele aus dem Ruhrgebiet stammen.“ Und mehr noch: „Auf dieser Konferenz heute auch Vertreter der RAG-Stiftung begrüßen zu können, hat eine gewisse Symbolkraft.“

Und symbolträchtig war nicht zuletzt auch der Schauplatz der Konferenz: Hagen war, wie Dr. Hans-Dieter Fischer, *erster Bürgermeister der Stadt*, einleitend erklärte, „bereits in der Vergangenheit oft Schauplatz zukunftsweiser Entwicklungen im kulturellen Bereich“. Sei es hinsichtlich der Reformbewegung Anfang des 20. Jahrhunderts, sei es mit Blick auf Karl Ernst Osthaus und die Idee Folkwang – den *Hagener Impuls*. Sei es auch hinsichtlich der jüngsten Ereignisse: die Auszeichnung Hagens beim *Bundeswettbewerb Kommunaler Klimaschutz 2014* am 25. September in Berlin. Hagen erhielt

NACHHALTIGKEITSVEREINBARUNG

Das Land Nordrhein-Westfalen und der *Regionalverband Ruhr (RVR)* stellen seit 2012 im Rahmen einer gemeinsamen Vereinbarung jährlich jeweils 2,4 Mio. Euro zur Verfügung, um die Nachhaltigkeit der *Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010* zu sichern. Die gemeinsam ausgerichtete, jährliche *Kulturkonferenz Ruhr* ist Teil dieser Vereinbarung.

ERÖFFNUNGSIMPULS KLIMAKULTUR VON DER KULTUR- ZUR KLIMAHAUPTSTADT?

Prof. Dr. Claus Leggewie,
Direktor Kulturwissenschaftliches
Institut Essen

Kann Kultur Klima? Was kann sie überhaupt? „Viel und nichts“, resümierte Prof. Dr. Claus Leggewie, Direktor Kulturwissenschaftliches Institut (KWI) Essen, um dann im Verlauf seines Vortrages zu konkretisieren: „Kultur begleitet unser Leben wie ein Hintergrundrauschen und in bestimmten Momenten wird sie sehr bedeutsam, kann sogar Leben verändern. Ansonsten kann sie wenig bis nichts.“ Gleichwohl: Den Möglichkeiten der Kunst komme in der klimapolitischen Diskussion eine entscheidende Bedeutung zu, da sie wie kein anderes Medium in der Lage sei, Fakten zu interpretieren, Szenarien zu schaffen und so den Prozess des Begreifens nicht nur zu komplettieren, sondern auch zu erleichtern. „Kunst und Kultur können uns lehren, im Futur zwei zu denken.“ Er sei froh, dass sich hinter dem Stichwort *klimametropole RUHR 2022* eine politische Zielsetzung verberge, unter der sich vieles ereignen könne, was die Metropole Ruhr im Ganzen nach vorne bringe. „Trotzdem habe ich bewusst das Fragezeichen gesetzt, weil ich mir nicht ganz sicher bin.“

»KULTUR KANN UNSER LEBEN VERÄNDERN. ANSONSTEN KANN SIE WENIG BIS GAR NICHTS.«

Die Welt befinde sich derzeit mitten in einem Reflexionsmoment. „Wir fragen uns, wohin uns die Globalisierung geführt hat und was jetzt eigentlich zu tun ist.“ In diesem Zusammenhang habe sich einer der Schwerpunkte des KWI entwickelt, die *KlimaKultur*. Ein Begriff, der eine Heuristik künftiger Kulturverhältnisse impliziere, also Auffindungsmethoden für ein *Known-Unknown*: „Der Klimawandel ist eine wissenschaftlich begründete Größe, aber was sich daraus für unsere Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur ableiten lässt, wissen wir noch nicht. Wir beschäftigen uns deshalb mit Deutungsmustern, Sinnstrukturen und Verhaltensweisen, aus denen sich kulturwissenschaftlich fundierte Zukunftsszenarien ergeben.“ Letztlich ein Akt der Interpretation, der „*Narrative*“, über den die Fakten nicht nur verständlicher würden, sondern der zugleich belege, dass Klimawandel auch ein kultureller Wandel und damit mehr als ein Naturphänomen sei. „Naturwissenschaftler

gehen davon aus, dass wir uns in einer neuen erdgeschichtlichen Phase befinden, dem *Anthropozän*. Einer Phase, in der der Mensch der wesentliche Eingriffsfaktor in die erdgeschichtliche Entwicklung ist. Wir sind verantwortlich für das, was gerade passiert.“ Dabei hätten wir uns zwar selbst in den Mittelpunkt dieser Entwicklung gerückt, säßen aber keineswegs am Steuer: „Wir reden von einem *Anthropozän* ohne *Anthropozentrismus*, weshalb wir diese Entwicklung korrigieren müssen, da sie bestimmte Grenzen hat.“ Eine der entscheidenden Aufgaben der Wissenschaft bestünde daher in der Interdisziplinarität – „und das ist eine Entwicklung, die immer mehr auch für die Kunst und deren Möglichkeiten der Visualisierung gilt“.

Zwar zählten hinsichtlich der konkreten Bewältigung des Klimawandels andere Dinge – neue Technologien, Anreize des Marktes und politische Führung etwa: „Wenn beim Klimagipfel in New York alle Staatspräsidenten der Welt vertreten sind, aber nicht die aus China und Brasilien, dann ist das so eine Sache. Und

ich glaube, eine Kanzlerin war auch nicht da.“ Aber: „Über *KlimaKultur* lässt sich eine neue Kunst des Zusammenlebens, lässt sich *Konvivialismus* erlernen.“ Und das gehe mit bewussten Grenzen des Wachstums einher, damit, „Zukunft zu denken“, sowie mit der verantwortungsvollen Praktizierung einer „Weltbürgerschaft, für die unsere Metropole geradezu geschaffen ist“.

Hier – in einer klassischen Carbon- und fossilen Region – habe der Klimawandel angefangen und hier seien „unsere Fantasie, unsere Innovationskraft“ gefragt, um alternative Muster anzugehen. „Das ist eine spannende Herausforderung, die unsere Wissenschaftler auf Jahre beschäftigen wird. Und es ist zugleich auch eine kulturelle Herausforderung, weil wir eine andere Form des Denkens entwickeln müssen, weil Ankerpunkte in der Zukunft – die weltweite Reduzierung der CO₂-Emissionen auf Null bis 2070 etwa – zunächst einmal visua-

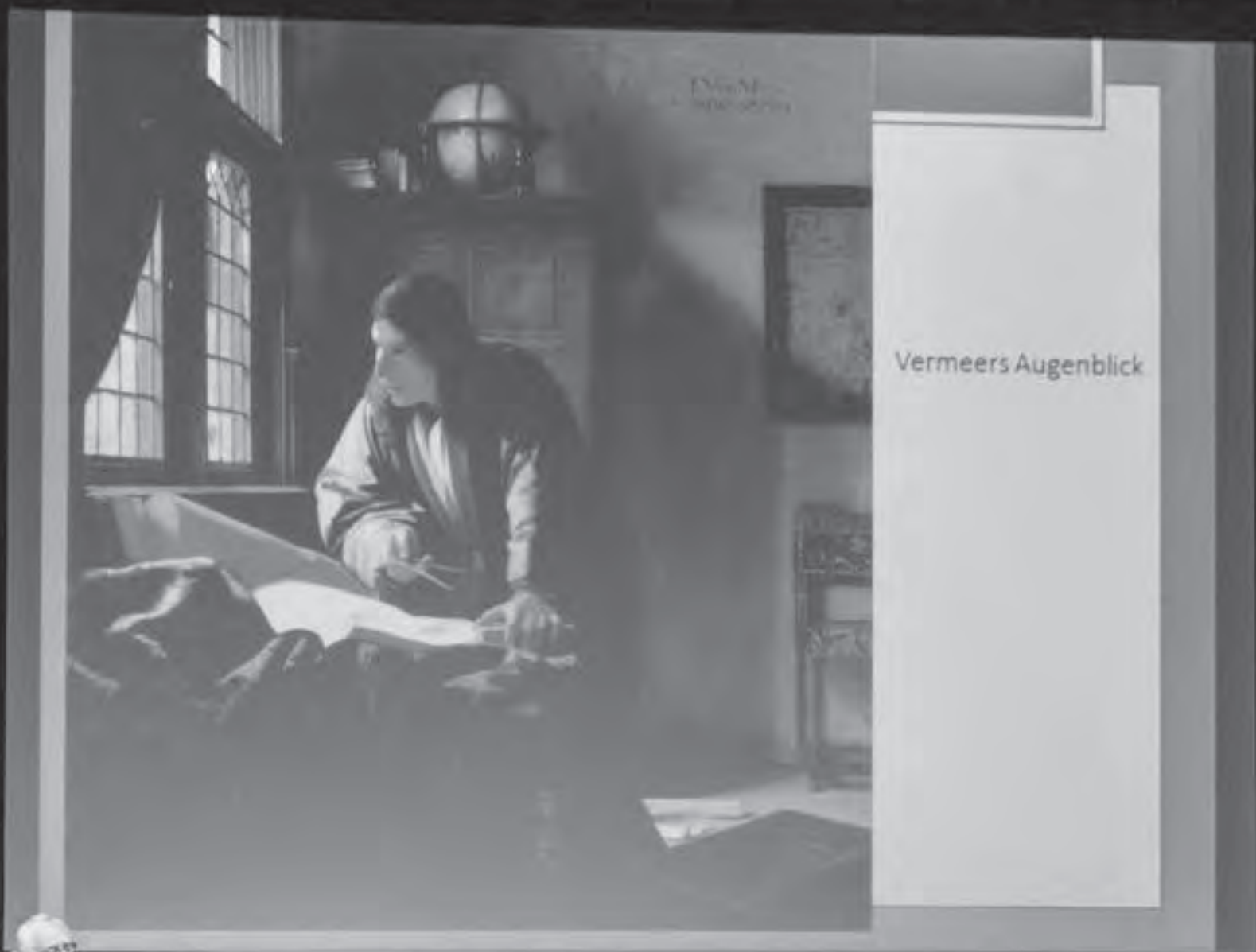
lisiert und damit konkretisiert werden müssen. Es geht hier um das Schicksal nachfolgender Generationen und wer könnte diese Geschichte besser erzählen als die Kultur?“

In der Metropole Ruhr müsse dieser Prozess zudem mit einer Überprüfung der Produktion, Mobilität und der Lebensstile einhergehen. „Wir müssen raus aus der Kohle und das müssen wir auch der Politik ins Stammbuch schreiben.“ Und: „Das Ruhrgebiet muss sich als Metropole diesem Ziel widmen, deshalb müssen die politische Identität und Handlungsfähigkeit dieser Region gegenüber der Landesregierung geschärft werden, was unterstützt werden könnte etwa durch ein gesteigertes Metropolbewusstsein.“

Bei all dem, so Leggewie abschließend, könne jedoch von einer Instrumentalisierung der Kunst keine Rede sein; „Hier geht es schlicht um eine Öffnung für Fragestellungen des *Anthropozäns*, nicht etwa um eine Unterordnung, gar einen Politikersatz.“

Ob die Projekte, die im Rahmen der Konferenz vorgestellt würden, diese Aufgabe leisten könnten, wollte Rainer Bode (*LAG Soziokultureller Zentren NRW*) wissen. „Sie können prinzipiell die Aufmerksamkeit für das Thema erhöhen, und daran werden sie sich messen lassen müssen“, resümierte Leggewie. Und mit Blick auf den Wortbeitrag von Bea Kießlinger (*part3*) zu den tatsächlichen Möglichkeiten der kulturellen Sichtbarmachung erklärte er: „Das kann gelingen, wenn man den Menschen, die sich damit auseinandersetzen, nicht das Gefühl gibt, es handle sich um einen Tropfen auf den heißen Stein.“

Der Anders'schen Hypothese der *Antiquiertheit des Menschen* hinsichtlich seines Denkens und Vorstellungsvermögens im Gegensatz zu seiner Handlungsfähigkeit, die Reinhard Krämer, *Gruppenleiter für Kultur im Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport NRW*, schließlich ins Spiel brachte, stellte Leggewie Hannah Ahrendts Überlegungen zum *Immer-wieder-anfangen-Können* gegenüber. „Günther Anders hat seine Überlegungen an der damaligen Überlegenheit der Technik festgemacht, unter dem Eindruck des Krieges und einer drohenden atomaren Katastrophe. Das gibt es alles noch. Aber ich denke, dass man diese Hypothese trotzdem herausfordern und bestreiten kann. Ich denke, dass wir dazugelernt haben.“



PROJEKTPRÄSENTATION GOETHE.DE/KLIMA

MODERATION:

Birgit Keller-Reddemann

REFERENTEN:

Dr. Johannes Dahl

ehemaliger Leiter des Goethe-Instituts
Taschkent (Usbekistan)

Lillevan

Künstlerischer Leiter Gletschermusik

Diskussionen zum Thema „Klimawandel“ sind längst nicht mehr nur wissenschaftlicher Natur. In zunehmendem Maße werden klimapolitische Entscheidungen notwendig, die einzufordern insbesondere in Ländern mit repressiven Systemen oft mit Schwierigkeiten verbunden ist. Dass der „Umweg“ über die Kultur bei der Sensibilisierung für Klimaschutz dabei alles andere als eine Sackgasse sein muss, belegt das Exzellenz-Projekt *Gletschermusik* der Goethe-Institute Almaty (Kasachstan) und Taschkent (Usbekistan) aus den Jahren 2012/2013. Das übergeordnete Ziel: neue Wege aufzuzeigen, um das Problem der Gletscherschmelze im Bewusstsein der Bevölkerung zu verankern.

Am Anfang stand eine Expedition zum Tujuksu-Gletscher im Tien Shan-Gebirge in Kasachstan, am Ende eine außergewöhnliche Kombination aus Kunst und Wissenschaft, eine Konferenz und zahlreiche kulturelle Aktionen, denen eines gemein war: Sie arbeiteten mit den Tönen des abschmelzenden Gletschers – aufgenommen von einer Gruppe zentralasiatischer und europäischer Künstler und Journalisten. *Gletschermusik*, die im Anschluss via Internet Kunstschaffenden in den betroffenen Regionen – Usbekistan, Kirgisistan, Kasachstan und Tadschikistan – zur Verfügung gestellt wurde. Dr. Johannes Dahl, ehemaliger Leiter des Goethe-Instituts Taschkent: „Die Geräusche der Schmelze sollten mit künstlerischen Formaten kombiniert werden, um damit auf die drohende Umweltkatastrophe aufmerksam zu machen.“ Das Abschmelzen sei zwar ein Thema in der Region, da alle vier Länder auf das Wasser angewiesen seien, „doch dem steht eine sehr geringe Sensibilisierung der Bevölkerung gegenüber“. Mehr noch: „Usbekistan hat ein sehr repressives System. Die Regierung leugnet – anders etwa als jene in Tadschikistan – den Klimawandel. Das macht ein Projekt in so einem Land – und auch die Beziehungen zwischen den Ländern – besonders schwierig. Künstlerische Formen andererseits machen es in repressiven Regierungssystemen wesentlich leichter, heikle Fragen zu bearbeiten.“

GLETSCHERMUSIK

Das Projekt *Gletschermusik* setzte sich 2012/2013 aus unterschiedlichen Modulen zusammen: Neben der Expedition fanden insgesamt vier Symposien in Usbekistan, Kirgisistan, Kasachstan und Tadschikistan statt, zudem ein Künstlerwettbewerb, ein Design-Wettbewerb (ausgeschrieben vom Berliner Campus des *Institute of Design*), Konzerte des Ensembles *Omnibus* unter Leitung des usbekischen Komponisten Artyom Kim, eine wissenschaftlich-praktische Konferenz sowie das zentralasiatische *Gletschermusik-Festival*. Projektbegleitend wurden außerdem multimediale *Greenpacks* für Schüler entwickelt und eine interaktive künstlerisch-didaktische Ausstellung erarbeitet. 2013 war *Gletschermusik* mit einer Performance von Artyom Kim und Lillevan beim *Festival der Unmenschlichen Musik* im Berliner *Haus der Kulturen der Welt* vertreten. Die Expedition zum Gletscher Tujuksu und die Aufnahmen wurden unter anderem vom Sender 3SAT filmisch begleitet. www.goethe.de/gletschermusik

»KÜNSTLERISCHE FORMEN MACHEN ES IN REPRESSIVEN REGIERUNGSSYSTEMEN WESENTLICH LEICHTER, HEIKLE FRAGEN ZU BEARBEITEN.«

Lillevan, Künstlerischer Leiter der *Gletschermusik*, resümierte: „Da ging es um Machtspiele, auch in der Auswahljury.“ Einzelne Kunstwerke hätten deshalb immer wieder Anlass zur Kontroverse geboten – etwa Zafar Nabievs Installation *Wasserspender*, die mit dem Geräusch von Maschinengewehren arbeitet. „Es war bis zum Schluss nicht klar, ob wir dieses Objekt zeigen dürfen, denn es thematisiert, dass die Gletscherschmelze jederzeit zu einem Krieg führen kann. Hier war wochenlange diplomatische Arbeit notwendig.“ Unermüdliche Überzeugungsarbeit, die Betonung des globalen Aspektes und die „bewusste Andeutung“ des internationalen Ansehens der *Goethe-Institute* – die Frage von Lea Schmitt vom *Kulturwissenschaftlichen Institut* in Essen nach dem konkreten Umgang mit den Entscheidungsträgern konnte Dahl knapp beantworten. „Wir wussten trotzdem im Vorfeld nicht immer, ob es glatt geht oder nicht.“

Grundsätzlich habe man mit einem kulturdidaktischen Ansatz jedoch den richtigen Weg gewählt. Dahl: „Es ist weltweit das Problem, dass die Menschen zwar vom Klimawandel wissen, man sie aber nur schwer emotional erreichen kann.“ Die meisten Betroffenen in Zentralasien hätten andere Prioritäten, „vor allem das Wirtschaftswachstum, schließlich handelt es sich um Entwicklungsländer“. Die Fragestellung habe also lauten müssen: Auf welche Weise kann man die Menschen länderübergreifend ansprechen,

damit sie bereit sind, ihr Verhalten zu ändern? „Wenn man das nur auf der kognitiven Ebene versucht, wird man auch nur eine bestimmte Klientel erreichen. Die Kunst jedoch geht über das Kognitive hinaus.“

Lillevan: „Wenn wir mit einem Konzert 800 Menschen bewegen können, statt 80 mit einem Vortrag, dann ist das eine gute Sache.“ Mehr noch: „Gerade in den Nichtregierungsorganisationen haben wir Verbündete gefunden. Eines unserer Ziele bestand deshalb darin, diese Menschen besser miteinander zu vernetzen.“ Dahl: „Wir haben die Entscheidungsträger sicher nicht zu kurzfristigen Maßnahmen veranlasst. Aber: Bei einer Gruppe von Menschen hat sich das Bewusstsein verändert, sie haben die Erfahrung gemacht, dass sie gemeinsam Aufmerksamkeit erregen können; selbst in Usbekistan.“

Rückfragen hinsichtlich der Nachhaltigkeit der Aktion beantworteten beide Vortragenden vor allem mit Hinweisen auf die eigens entwickelten Schulmaterialien, auch wenn diese, so Dahl, „in Usbekistan nicht eingesetzt werden dürfen“. Lillevan: „Es gibt zudem noch viel Kontakt unter den Künstlern und den Umweltschützern. Schließlich haben wir ja auch an einer Plattform für die Aktiven vor Ort gearbeitet.“ Wolfgang Freye (Fraktion *Die Linke* im RVR) sah jedoch gerade hier ein Problem: „Mir ist nicht klar, wen Sie da eigentlich erreichen wollten, schließlich beträgt der dortige CO₂-Ausstoß nur



EIS VOM MELCHIADES

Im Rahmen der *Kulturkonferenz Ruhr* wurde in der Stadthalle Hagen die Ausstellung *Eis vom Melchiades* des kasachischen Künstlers Yerbossyn Meldibekov gezeigt, der im Vorfeld der Konferenz eine Expedition zum *Pik Putin* in Kirgisistan organisiert hatte, um ein Stück Gletschereis zu konservieren und 5.380 Kilometer weit nach Hagen zu bringen. Das Eis soll im Anschluss an die Ausstellung auf den Berg zurückkehren.

LINKS:

Lillevan

»WIR HABEN JETZT ZWAR EIN PAAR ANDERE GLÜHLAMPEN REINGESCHRAUBT, ABER DAS WAR'S DANN AUCH.«

einen Bruchteil des Ausstoßes der Industrieländer. Wir reden hier über Klimawandel und andererseits winkt die *RVR-Verbandsversammlung Kraftwerkprojekte wie Datteln 4* durch. Wenn etwas passieren muss, dann doch wohl hier.“

Ein Fazit, dem nicht nur die Referenten widersprachen: „Ich bin sehr dankbar für diese Sensibilisierung, denn letztlich muss uns klar werden, dass wir alle betroffen sind, auch wenn bei uns die Probleme noch nicht so offensichtlich sind“, erklärte etwa Eva Klabecki-Wernicke, Vertreterin des Kreises Wesel. Und Dahl ergänzte: „Auch in Zentralasien trägt man zum Klimawandel bei. In Usbekistan etwa wird massiv Baumwolle angepflanzt, was sehr viel Wasser erfordert. Das ist ein lokales Problem, das man auch lokal angehen muss.“ Lillevan: „Die Usbeken bauen Baumwolle an, die Tadschiken werden einen Damm bauen und alle

wollen das Wasser. Allein die Androhung eines Krieges war für mich Grund genug, etwas zu tun. Auch wenn unseren Möglichkeiten Grenzen gesetzt sind. Wir machen nicht ein Festival und dann werden Gesetze auf den Weg gebracht. Das funktioniert so nicht.“ Das funktioniere auch hierzulande nicht, fasste Elmar Brückner (*Ruhr Volunteers*) zusammen: „Tatsächlich wird auch hier zu Lande viel geredet, aber wenig umgesetzt. Wir haben jetzt zwar ein paar andere Glühlampen reingeschraubt, aber das war's dann auch.“

Das Fazit – es kam schließlich vom Kurator der in Hagen gezeigten Ausstellung *Eis vom Melchiades*, Dastan Kozhakhmetov: „Die Lösung ökologischer Probleme ist ohne die Lösung politischer Probleme nicht möglich.“ Und der Weg dorthin – er führe bisweilen über den „Umweg“ der Kultur.



KULTURSTIFTUNG DES BUNDES

Die *Kulturstiftung des Bundes* fördert seit ihrer Gründung im März 2002 bundesweit internationale Kulturprojekte. Schwerpunkte sind die Förderung innovativer Programme und Projekte im internationalen Kontext. Neben spartenorientierten Förderprogrammen für den Tanz, die Theater oder die Museen in Deutschland setzt sich die *Kulturstiftung des Bundes* in eigenen Initiativen mit Fragen von allgemeiner gesellschaftlicher Relevanz auseinander – mit den Veränderungen unserer Arbeitswelt, den Herausforderungen des demografischen Wandels oder auch mit der ökologischen Krise der Gegenwart. Aus dem Haushalt der Staatsministerin für Kultur und Medien stehen der Stiftung derzeit jährlich 35 Mio. Euro zur Verfügung. www.kulturstiftung-des-bundes.de



PROJEKTPRÄSENTATION ÜBER LEBENSKUNST UND ÜBERWINDUNGS- KÜNSTE

MODERATORINNEN:

Benedikte Baumann, Regina Völz

REFERENT:

Dr. Lutz Nitsche

*Referent des Vorstands der
Kulturstiftung des Bundes*

Über Erfolge und Grenzen der kulturellen und künstlerischen Auseinandersetzung mit dem Klimawandel berichtete Dr. Lutz Nitsche.

Der Literaturwissenschaftler und Kunsthistoriker arbeitet seit 2002 für die *Kulturstiftung des Bundes* und entwickelte ab 2007 die Idee für *ÜBER LEBENSKUNST* mit. In diesem Initiativprojekt der Stiftung setzten sich zwischen 2009 und 2012 in Berlin zahlreiche Akteure in Performances sowie durch Bildende Kunst, Musik, Diskurs und Literatur mit den tiefgreifenden Veränderungen der Erde auseinander.

Wie die Idee dazu entstanden war, erklärte Nitsche so: „2007 waren wir alle etwas aufgeschreckt vom IPCC-Bericht“. Noch im gleichen Jahr habe die *Kulturstiftung des Bundes* eine Konferenz in Potsdam veranstaltet, „bei der wir Wissenschaftler und Künstler zusammenbrachten“. Es folgte ein zweijähriger Prozess intensiver Recherchen, „an dessen Ende wir feststellen mussten, dass die *planetary boundaries*, die Belastungsgrenzen des Planeten, doch sehr weit weg sind, wenn man seine eigenen Projektgrenzen vor Augen hat. Deswegen ist das alles ein bisschen konkreter bei uns geworden – aber dennoch mit planetarischen Folgen“.

Der Titel *ÜBER LEBENSKUNST* sei deshalb auch Ausdruck eines Fluchtversuchs: Die Rettung des Weltklimas sei ohnedies nicht zu schaffen, „das ist zu groß, zu weit weg. Wir versuchten, das Projekt auf die Alltagsrealität zu beziehen“.

Beispielhaft erläuterte Nitsche drei Teilprojekte von *ÜBER LEBENSKUNST*, in denen es darum ging, „was das gute Leben in der globalen ökologischen Krise sein könnte“. Unter dem Titel *Call for Future* waren Kreative aufgerufen, sich mit der Frage zu beschäftigen: „Was wäre, wenn der Tag eine 25. Stunde hätte? Wie würden wir die nutzen, um unsere Art zu leben auf den Prüfstand zu stellen?“ Als Bewerbung genügte es, einen kleinen Zettel auszufüllen. „Wir bekamen eine Flut von Vorschlägen: 850 Einsendungen aus Lateinamerika, aus Israel und natürlich vor allem aus Berlin. Das Projekt dauerte drei Jahre und kulminierte in einem viertägigen Festival“.

ÜBER LEBENSKUNST

In einem mehrteiligen und über drei Jahre durchgeführten Programm setzte sich das Projekt der *Kulturstiftung des Bundes* in Kooperation mit dem *Haus der Kulturen der Welt* mit den tiefgreifenden Veränderungen durch den Klimawandel auseinander. Nach Durchführung des *Call for Future*, der 2010 weltweit zur Umsetzung von *grassroot*-Projekten in Berlin einlud, verwandelte *ÜBER LEBENSKUNST* mit einer Veranstaltungsreihe, Aktionen und Installationen in der Zeit vom 17. bis 21. August 2011 das *Haus der Kulturen der Welt* in einen Schauplatz für Projekte, die Kultur und Nachhaltigkeit verbinden. Ein gemeinsam mit der *FU Berlin* realisiertes Moderatorenprogramm führte begleitend in den Jahren 2011/2012 Nachhaltigkeitsprojekte in Schulen durch. www.ueber-lebenskunst.org

Dieses Teilprojekt habe eine sehr wichtige, wenn auch ernüchternde Lektion gelehrt. „Es ist eigentlich schon alles da, in allen Bereichen: *Urban Farming*, *Mode*, *Energy Harvest* im öffentlichen Raum. Und so hatten wir das Gefühl, wir können im Grunde nur die Dinge bündeln, eine neue Öffentlichkeit produzieren. Tatsächlich war die Überfülle an kleinen und Kleinst-Initiativen frapierend und faszinierend.“

Im zweiten Teilprojekt ging es um den Umgang mit Material. Das *Haus der Kulturen der Welt*, der Berliner Partner von *ÜBER LEBENSKUNST*, habe sich für das viertägige Festival geradezu verwandelt. Es habe eine Reihe von Umbauten und Einbauten gegeben, für die „wahnsinnig viel Holz gebraucht wurde. Deswegen hat sich ein Verein gegründet, der für die Wiederverwertung des Materials gesorgt hat“. Damit habe man auch ein Beispiel geben wollen für sparsame Haushaltsführung.

»ES GIBT AUF
DER EBENE DER HOCHKULTUR,
WO NATÜRLICH DIE MEISTEN
RESSOURCEN
VERWENDET WERDEN,
KEINE EINHEIT,
DIE EINE KREISLAUFWIRTSCHAFT
ORGANISIERT.«

„Denn es gibt auf der Ebene der Hochkultur, wo natürlich die meisten Ressourcen verwendet werden, keine Einheit, die eine solche Kreislaufwirtschaft organisiert“, so Nitsche.

Drittens schließlich sei das Catering für das Festival durch das Projekt *Myvillages* ein Jahr lang vorbereitet und organisiert worden. Die Idee: Sämtliche Speisen und Getränke mussten aus einem Umkreis von 80 Kilometern rund um Berlin stammen. „Eine unglaubliche Herausforderung, denn schließlich galt es, 13.000 Gäste zu bewirten.“ Beteiligt haben sich Hunderte von

Harald Redmer vom *Landesbüro für freie Kultur Dortmund* ging die *ÜBER LEBENSKUNST* jedoch nicht weit genug: „Das waren sicherlich tolle Projekte, aber mir ist das alles ein bisschen niedlich. Waren keine Künstler dabei, die sich eine Idee ausgedacht haben, die etwas radikaler war?“ Diese Diskussion, so Nitsche, sei auch innerhalb der Stiftung geführt worden. „Schließlich war es unsere Entscheidung, dass wir die Dinge nur stupsend verändern wollen. Aber vielleicht kommen radikalere Ideen ja von Ihnen.“

»WIR HABEN VERSUCHT, UNSER PROJEKT AUF DIE ALLTAGSREALITÄT ZU BEZIEHEN«

Kleingärtnern und ein industrieller Gemüseproduzent, der vor Ort in einer innovativen Aquakultur 6.000 Salatköpfe produzierte; ein Havelfischer lieferte Plötzen, Freiwillige sammelten Pilze in den Wäldern rund um Berlin, und im Rahmen eines Seminars wurde Blauschimmel-Käse hergestellt. Das Projekt habe hervorragend funktioniert, „allerdings hatten wir auch ein paar Probleme. So gab es natürlich keinen Kaffee, wir haben ausschließlich Malzkaffee ausgeschenkt. Sie können sich nicht vorstellen, was da los war. Zudem mussten wir einen Aufwand betreiben, den man unter normalen Bedingungen kaum leisten kann“. Ob es lohnte, ließ die Stiftung durch das Freiburger *Öko-Institut* evaluieren. Das Ergebnis: Beim Festival und während der Vorbereitungen entstanden 281 Tonnen Treibhausgas. „Das sind immerhin 40 Prozent weniger, als bei einem konventionellen Vorgehen entstanden wäre.“

Viel wichtiger, so Nitsche, seien die Erkenntnisse, die die Stiftung während des Projekts *ÜBER LEBENSKUNST* gewonnen habe. Im eigenen Handeln, bei ihren Partnern und auch bei den geförderten Projekten achte die *Kulturstiftung des Bundes* heute sehr viel stärker auf Nachhaltigkeit. Und nicht zuletzt „haben wir das starke Gefühl bekommen, dass Kulturinstitutionen sehr gut geeignet sind, diese Diskussion über den Klimawandel voranzutreiben. Besonders bei Ihnen in der Region läuft in der Richtung faszinierend viel“.

In der anschließenden Diskussion wurde deutlich, dass vor allem das Catering-Projekt tiefen Eindruck hinterlassen hatte. „Ich würde mir wirklich wünschen, dass dieser Weg der Nahrungsmittelproduktion grundsätzlich Schule macht“, meinte etwa Rolf Morgenstern (*Die Urbanisten*, Dortmund).

Stephan Düppe von der *Technischen Fachhochschule Georg Agricola zu Bochum* sah ein sehr viel grundsätzlicheres Problem: „Wie lassen sich Menschen erreichen, die Kunst gar nicht wahrnehmen? Wie können die dazu angeregt werden, vielleicht auf ihr dickes Auto zu verzichten?“ Wahrscheinlich gar nicht, so Nitsche. „Allerdings kann man versuchen zu zeigen, dass es auch anders geht. Etwa über Fahrgemeinschaften.“ Aus diesem Grund, verwies er noch einmal auf die Grundidee der *ÜBER LEBENSKUNST*: „Wir haben versucht, unser Projekt auf die Alltagsrealität zu beziehen“.

IPCC-BERICHT

Das *Intergovernmental Panel on Climate Change*, gegründet vom *Umweltprogramm der Vereinten Nationen (UNEP)* und der *Weltorganisation für Meteorologie (WMO)*, trägt Forschungsergebnisse unterschiedlicher Disziplinen zusammen. Es erstellt auf Basis dieser Informationen alle fünf bis sechs Jahre eine Risiko-Beurteilung durch die globale Erwärmung und nennt Vermeidungs- und Anpassungsstrategien. 2007 veröffentlichte das IPCC seinen *Vierten Sachstandsbericht*. Darin wurde der Klimawandel als unumkehrbar dargestellt – und zwar sogar dann, wenn umgehend der Ausstoß von Treibhausgasen gestoppt würde. Zu den genannten Folgen zählen extreme Wetterphänomene, das Abschmelzen aller Gletscher sowie der Anstieg des Meeresspiegels und die dauerhafte Überschwemmung eines Großteils der Niederlande.





HAUS DER KULTUREN DER WELT

Das *Haus der Kulturen der Welt* wurde 1989 in der Kongresshalle im Tiergarten eröffnet und bringt seither in der Einwanderungsmetropole Berlin verschiedene gesellschaftliche Gruppen in ein Gespräch. Es präsentiert künstlerische Produktionen aus aller Welt unter besonderer Berücksichtigung nichteuropäischer Kulturen und Gesellschaften.





ALLE BILDER:
Mittagspause



PROJEKTPRÄSENTATION EMSCHERKUNST

MODERATION:

Benedikte Baumann

REFERENTEN:

Prof. Dr. Florian Matzner

Kurator

Katja Aßmann

Künstlerische Leiterin

Urbane Künste Ruhr

Wie kommen Klimawandel und Nachhaltigkeit in die Kunst? Und erreicht solche Kunst das Publikum? Florian Matzner, Kurator der Ausstellung *EMSCHERKUNST*, und Katja Aßmann, Künstlerische Leiterin bei *Urbane Künste Ruhr*, einem der drei Kooperationspartner von *EMSCHERKUNST*, konnten die Fragen mit anschaulichen Beispielen der Ausstellungsserie beantworten. Das Projekt *EMSCHERKUNST*, das das Thema Klima zunächst gar nicht im Fokus hatte, liefere spannende Beiträge zur Diskussion, so Aßmann. Der Vortrag initiierte dann eine spannende Diskussion über die gesellschaftspolitische Rolle von Kunst und was dazu beiträgt, dass sie diese Rolle erfolgreich spielt.

»DIE KUNST MUSS EIN STÖRFaktor SEIN, DAS REBELLISCHE GEWISSEN EINER GESELLSCHAFT.«

Den Schwerpunkt Ökologie hatte sich *EMSCHERKUNST* erst für die zweite Ausstellung 2013 gesetzt. Aber, so stellte Matzner klar, „nicht als Hausaufgabe“ für die Künstler. Man habe Künstler eingeladen, die sich damit schon beschäftigt hatten, sie dann aber „vollkommen frei“ arbeiten lassen. Zehn Werke, die sich mit Nachhaltigkeit beschäftigten, stellten die Referenten vor. Von einer Toilette mit angeschlossenem Pflanzklärwerk (*Between the Waters*) über eine internationale Wassersammlung (*Klärung*) einen tanzenden Strommast (*Zauberlehrling*) bis zu der Neukonstruktion von Designermöbeln aus Sperrmüll in Duisburg-Marxloh (*Breaking New*).

„Ich glaube nicht, dass Künstler Antworten geben können“, erklärte Matzner dabei seine Auffassung. „Aber ich meine, dass sie Fragen stellen können“ – ironische, monumentale oder verrückte Fragen. „Ich glaube, dass man sich durch Kunst intensiver und emotionaler mit diesen Fragen beschäftigt als durch eine Dokumentation im Fernsehen. Darum sollte man solche Fragen in der Kunst behandeln.“

Künstler hätten in der Geschichte stets auch politische und gesellschaftliche Funktionen gehabt. „Die Idee, dass ein Künstler allein in seinem Atelier sitzt, ist eine romantische Idee des 19. Jahrhunderts.“ In den letzten 20 Jahren habe sich die Kunst erneut zu einer Größe entwickelt, „die an gesellschaftlichen Prozessen teilnimmt und mitmischt“. Seiner Meinung nach muss Kunst ein „Störfaktor“ sein, das „rebellische Gewissen einer Gesellschaft“.

Kunst gebe durchaus Antworten, widersprach Axel Sedlack von der Dortmunder Konzertreihe *mommenta*. Man müsse ihr aber Aufmerksamkeit schenken. Bisher erhalte die Kunst diese Aufmerksamkeit nicht, nicht bezogen auf die Stadtgesellschaft, nicht auf die städtische Entwicklung „und schon gar nicht aufs Klima“. Als er sich daher durchaus Aufträge an Künstler wünschte, stellte Katja Aßmann klar, dass diese keine Aufträge zu einer Botschaft sein dürften, sondern Aufträge, sich mit einem Thema auseinanderzusetzen.

Hat aber die Auseinandersetzung von Künstlern mit dem Thema eine Wirkung? Setzt sich die Gesellschaft mit der Kunst und den

von ihr gestellten Fragen auseinander? Bei der *EMSCHERKUNST* sei das vielfach geschehen, erläuterten Matzner und Aßmann anhand ihrer Beispiele.

Für das Kunstwerk *Klärung* habe der Künstler Tue Greenfort Wasserproben aus aller Welt gesammelt und sein Wasserarchiv in der ehemaligen Kläranlage *Kleine Emscher* in Duisburg ausgestellt, ihre Analysewerte mit denen des Emscherwassers verglichen. Texte und Filme erklärten Wasserprobleme an den Herkunftsorten. „Das kam extrem gut an“, berichtete Matzner. Es sei ein gelungenes Beispiel dafür, ein regionales Problem in einen globalen Zusammenhang zu stellen. Auch der tanzende Strommast *Zauberlehrling* habe viele Gespräche angestoßen. „Das hat sehr gut funktioniert, dass man über den verrückten Strommast und dann über die Energiekrise spricht“, so Matzner.

Das Aufsehen, das die Sperrmüll-Aktion *Breaking New* in Marxloh erregte, beschrieb Aßmann: Es sei um Nachhaltigkeit gegangen, um die Art der Bearbeitung und die Frage: „Kann ich das auch?“ Weniger darum, ob es sich nun um Kunst handelte. Die Marxloher hätten viele Designmöbel wieder mitgenommen. Und weil Bänke vor Kiosken verboten sind, hätten nach der Aktion zahlreiche Büdchen im Viertel eine Bronzebank vor der Tür gehabt – denn Kunst ist erlaubt.

Matzner wies auf die doppelte Nachhaltigkeit der Aktion hin: „Es gibt ja nicht nur die materielle Nachhaltigkeit, sondern auch die emotionale, psychologische Nachhaltigkeit. Die



ist viel wichtiger.“ Sie entstehe, wenn Menschen sich und ihr Handeln reflektierten, ein Bewusstseinswandel stattfinde.

Wie denn insgesamt eine solche Wirkung angestrebt wurde, wollte unter anderem Künstler und Grünenpolitiker Andreas Kroll wissen. „Mit extrem aufwändiger Vermittlungsarbeit“, betonte Matzner. *EMSCHERKUNST* engagierte angehende Kunstpädagogen, die an den Kunstwerken auf Besucher zugingen. Die Künstler stellten ihre Werke vor Ort vor, man lud zu Gesprächsreihen. Informationen zum Mitnehmen wie ein „Radführer“ erläuterten die Werke. „Wenn Sie Kunst aus dem Elfenbeinturm herausholen wollen“, sei eine solche Vermittlungsarbeit unerlässlich, so Matzner.

Auch die Künstler hätten dabei ihren Anteil an der Wirkung der Werke. Weil sie wüssten, dass sie nicht nur für den gebildeten Museumsbesucher arbeiten, sondern für den öffentlichen Raum, achteten sie auf Verständlichkeit. Aßmann ergänzte, dass Gespräche dann am besten funktionierten, wenn die Menschen nicht merken, dass es sich um Kunst handelt. „Dann gibt es keine Abwehr. Sondern Themen, die jeden interessieren.“



EMSCHERKUNST

EMSCHERKUNST begann als das größte Kunstprojekt im öffentlichen Raum der *Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010*. Entlang der Emscher beschäftigten sich 30 Kunstwerke mit der Renaturierung des Flusses als Symbol für den Umbau der Region als gesamtgesellschaftlich relevanten Prozess und erschlossen gleichzeitig den geografischen Raum entlang des ehemaligen Abwasserkanals für die Menschen der Region neu. Inzwischen hat sich das Projekt zu einer Kunsttriennale entwickelt, die bis zur finalen Renaturierung der Emscher im Jahr 2020 andauern wird. 2013 gab es eine zweite Ausstellung, für die dritte im Jahr 2016 laufen bereits die Vorarbeiten. Träger waren 2010 der Wasserwirtschaftsverband *Emschergenossenschaft*, der *Regionalverband Ruhr* und die *Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010*. Den Platz der letzteren hat inzwischen *Urbane Künste Ruhr*, eine Organisationseinheit der *Kultur Ruhr GmbH*, übernommen.



LINKS OBEN:
Regina Völz



RECHTS OBEN:
Stefan Richter



LINKS UNTEN:
Janwillem Huda

PROJEKTPRÄSENTATION FESTIVAL N.A.T.U.R.

MODERATION:

Regina Völz

REFERENTEN:

Stefan Richter

Geschäftsführung Oskar e.V.

Janwillem Huda

Künstlerischer Leiter Oskar e.V.

»MAN SOLLTE DER GENERATION, DIE NACHKOMMT, IHREN, NENNEN WIR ES ETWAS IRONISCH: ›IRRGLAUBEN‹ LASSEN, DASS SIE ETWAS ÄNDERN KANN.«

Offen für ungewöhnliche Formate, jung und unverbraucht. Mit diesen Worten ließe sich das Bochumer Festival n.a.t.u.r. umschreiben, würde man damit nicht in typische Klischees abrutschen. Denn eines wollen die Organisatoren, der Naturwissenschaftler Stefan Richter und der freie Kulturschaffende Janwillem Huda, auf keinen Fall: in eine Schublade gesteckt werden. Für beide geht es bewusst darum, klassisch-kulturelle Themen mit „aktivierenden Formaten“ zu kombinieren. Das übergeordnete Ziel: „Wir wollen die Menschen erreichen.“ Der Weg dorthin führt über Aktionen, die sich *Upcycling*, *Klima-Slam* oder *Guerilla Days* nennen und sich vor allem um eines drehen: ein neues Bewusstsein für Ökologie über die Möglichkeiten der Kultur zu schaffen.

Huda: „Das ist unser viertes Festival, doch man kann, wenn man Nachhaltigkeit vermitteln will, nicht immer nur ein singuläres Event machen.“ Die konsequente Weiterentwicklung des zeitlich begrenzten Festivals n.a.t.u.r. hin zu einem *Zukunftsprojekt n.a.t.u.r.* habe nicht nur dazu geführt, dass die Initiative nun dauerhaft medial präsent sei, sondern dass sich das bisherige Festival deutlich „entzerrt“ habe, zum Vorteil auch der eigentlichen Nachricht. „2013 hatten wir an die 170 Programmpunkte, da ging vieles unter.“ Über das Jahr verteilte Module mit spontanen Pflanzaktionen (*Guerilla Days*) oder der Aufarbeitung von Sperrmüll (*Upcycling*) sowie klassische Ausstellungen und Performances spiegelten nun konsequent den innovativen Ansatz wider. Man arbeite dabei bewusst „auf einer relativ niederschweligen Ebene“, wenn es etwa um Klimawandel, Lebensmittelverschwendung oder Begrünung gehe „und das ist ein ganz klarer Vorteil“.

Denn die Menschen reagierten unterschiedlich und oft auch unerwartet, was Ansätze für Diskussionen liefere: „Gerade bei den Aktionen zur Lebensmittelverschwendung hätten wir viel mehr Aufregung erwartet. Jetzt muss man sich fragen, warum es nicht so war. Trotzdem ist so etwas besser, als von oben mit dem erhobenen Zeigefinger zu kommen.“

Richter: „Von den entsprechenden Stellen kriegen wir zwar mitunter die Ansage, das sei viel zu niveaulos, aber die stellen auch riesige

Ansprüche. Und ‚niederschwellig‘ ist letztlich auch ein doofes Wort, man muss das einfach so menschlich wie möglich machen. Man kann die Leute eben besser erreichen, wenn man ihnen eine Bühne gibt, dem Wissenschaftler ebenso wie dem Künstler, dem Sozialarbeiter und den Kindern.“ Die Kunst fungiere hier als Übersetzungshilfe zwischen den Sparten. Und nur durch Beteiligung entstehe letztlich auch Verantwortung.

In diesem Zusammenhang kam Horst Hohmeier (Fraktion *Die Linke* im Rat der Stadt Bochum) auf „begrenzte Regelverletzungen“ der Vergangenheit zu sprechen: „Da wurden Pflastersteine ausgegraben oder ein geklauter Einkaufswagen begrünt. Wenn ihr jetzt aufgrund eures Erfolges zunehmend institutionalisiert werdet, wie geht ihr mit so etwas um?“ Offen und mit der Hoffnung auf gegenseitiges Vertrauen, erklärte Richter, schließlich würden bewusst „kleine Regeln des Alltags“ durchbrochen, um urbanen Raum wieder als gestaltbar wahrzunehmen. „Künstler können nicht immer die richtigen Antworten geben, aber sie können die richtigen Fragen stellen, die Perspektive verrücken.“ Angst, so Richter, mache ihnen dagegen, „dass eine feste Struktur entsteht, aus der man dann nicht mehr herausfindet. Zugleich aber wünschen wir uns schon, einer dauerhaften Unterstützung vielleicht mal etwas näher zu kommen“.

Ein Punkt, den Bernd Fesl (*ecce*) weiter vertiefte: „Über *Crowdfunding* würdet ihr euch doch eine gewisse Unabhängigkeit schaffen.“ Dazu habe es bereits erste Ansätze gegeben, „doch eine absolute Loslösung vom Staat“, so Richter, „ist sicherlich kein Weg, den wir einschlagen werden“. Was bei Peter Liedtke vom *Pixelprojekt_Ruhrgebiet* auf Zustimmung stieß: „Der Staat ist dafür verantwortlich, Kultur zu fördern.“ Am Ende müsse die Frage der Verteilung diskutiert werden und dürfe nicht die Suche nach immer neuen Finanzierungsmodellen stehen.

Blicke der konkrete nachhaltige Nutzen. Irja Hönekopp, *Klimaschutzmanagerin* der Stadt Herten: „Wie lange existieren denn die Blumen, die Sie gepflanzt haben?“ Das älteste Beet, antwortete Huda, werde seit 2011 dauer-

haft gepflegt. „Wenn Verantwortung ins Spiel kommt“, so Richters Fazit, „ist Nachhaltigkeit meist selbstverständlich, auch wenn es sich dabei längst um ein Wort handelt, das man vor allem in die Anträge schreiben muss. Nachhaltig bedeutet nichts anderes als enkelkindertauglich. Daran müssen wir arbeiten.“

„Aber verstehen Sie Kunst dabei als bloßes Mittel zum Zweck oder ist Kunst an sich der Zweck?“, wollte Jörg Obereiner (*Grüne Fraktion* im RVR) wissen. Richter: „Wenn das Ziel der Mensch ist, darf alles institutionalisiert werden, so hart das klingt. Ich lebe nicht der Kunst wegen, sondern des Lebens wegen.“ Dennoch sollte Kunst nicht gewaltsam von Idealen vereinnahmt werden, sondern als freier Mittler zwischen unterschiedlichen, gar verhärteten Interessengruppen dienen, konkretisierte er mit Blick auf den Einwurf des Künstlers Jan Bormann (*Deutscher Werkbund*), der 1992 erstmals versucht hatte, eine nachhaltige Nutzung des Grubenwassers voranzutreiben. Richter: „Ich weiß, dass man bei diesen Themen auch resignieren kann. Aber man sollte der Generation, die nachkommt, ihren, nennen wir es etwas ironisch: ‚Irrglauben‘ lassen, dass sie etwas ändern kann.“

FESTIVAL N.A.T.U.R.

Das Bochumer Festival n.a.t.u.r., abgeleitet vom Motto „Natürliche Ästhetik trifft urbanen Raum“, startete 2011 als kleine, bunte Veranstaltung für grüne Aktivist*innen, hatte im Jahr 2013 bereits 10.000 Besucher bzw. Teilnehmer und ist mittlerweile als *Zukunftsprojekt n.a.t.u.r.* zu einem ganzjährigen Programm von 5 Modulen angewachsen. Gemeinsam mit Bürgern wollen Künstler, Wissenschaftler, Stadtplaner und Initiativen den städtischen Lebensraum – über Ausstellungen und Performances, Mitmach-Aktionen und Workshops – bewusst neu beleben. Dabei werden stets globale Themen lokal mit aktiver Stadtentwicklung verknüpft. 2014 entstand so beim Detroit-Projekt, dem großen Stadtfestival von Schauspielhaus Bochum und Urbane Künste Ruhr, das Gemeinschaftsgartenprojekt *Grüne Bühne*. Unterstützt wird die Initiative unter anderem von den *Stadtwerken Bochum*.

PROJEKTPRÄSENTATION DIE URBANISTEN

MODERATORIN:

Birgit Keller-Reddemann

REFERENTEN:

Rolf Morgenstern

Dipl. Chemie-Ingenieur

Jan Bunse

Raumplaner

„In der Stadt zeigen sich die gesamten Probleme des Zusammenlebens, und wir versuchen, dafür Lösungen zu entwickeln.“ Auf diesen kurzen Nenner brachte Jan Bunse zu Beginn des *Urbanisten*-Vortrags die Ziele des Vereins. In seinem Referat nannte er Beispiele dafür, wie die *Urbanisten* in Dortmund kulturelle Veranstaltungen und künstlerische Aktionen erfolgreich für die Lösung unterschiedlicher Probleme einsetzen.

Dabei gehe es vor allem um den öffentlichen, „noch besser gesagt: um den Gemeinschaftsraum, in dem wir urbanes Leben nachhaltig gestalten wollen“. Und zwar auch mit den Mitteln, die Kunst und Kultur bieten. „Das größte Problem in den alten Stadtteilen des Ruhrgebiets ist zunächst einmal ein ästhetisches. Wenn man Gäste zu Besuch hat, die zum ersten Mal im Ruhrgebiet sind, dann muss man erstmal zugeben: Ja, es sieht hier nicht besonders schön aus, aber die Leute sind nett, es macht Spaß hier zu leben, die Partys sind immer gut. Es wird nur leider vieles vernachlässigt.“

Um unattraktive Viertel optisch aufzuwerten, beschlossen die *Urbanisten*, einige der grauen Verteilerkästen für Strom- und Telefonleitungen künstlerisch zu gestalten. „Die Idee war nicht ganz neu“, räumte Bunse ein. Allerdings sei man bei der Umsetzung etwas andere Wege gegangen: „Wir holten die Sprayer und die Graffiti-Szene mit ins Boot, damit die einerseits die Abläufe beim Umgang mit der Verwaltung kennen lernen. Umgekehrt wurde so die Sprayer-Szene bei der Bahn und bei Energieversorgern bekannter.“ Zudem ergaben sich so Gelegenheiten, bei denen die Menschen miteinander ins Gespräch kamen, „es entstand ein neuer Zusammenhalt in den Nachbarschaften“.



»WENN WIR KLIMASCHUTZ BETREIBEN WOLLEN, MÜSSEN WIR VERSUCHEN, UNSERE NAHRUNGSMITTEL AUS DER NÄHE ZU BEKOMMEN.«

Und: Obwohl die Aktion weitgehend nach dem Prinzip „Arbeit gegen Bekanntheit“ funktioniert habe, steuerte etwa der Dortmunder Energieversorger DEW auch Geld über einen eigenen Fonds für soziale Projekte bei.

Verschönern ist der eine Aspekt im Wirken der *Urbanisten*. Der andere – ein ungewöhnlicher grüner Daumen – baut darauf auf. Bunse: „Ein weiteres großes Thema unseres Vereins ist das urbane Gärtnern nach dem Vorbild der *Prinzessinnengärten* in Berlin.“ Ein erster Versuch, auf einer bis dahin ungenutzten Fläche Gemüse

anzubauen, sei allerdings nicht gut verlaufen, „weil wir es nicht hingekriegt haben, dass sich das Ganze institutionalisiert. Wir haben nicht genug Leute ins Boot gekriegt, die sich um die mobilen Beete kümmern“.

Mit einem etwas anders gearteten *Urban-Farming-Projekt*, über das Rolf Morgenstern berichtete, nahmen die *Urbanisten* einen neuen Anlauf: *Aquaponik*. „Das ist eine Methode, gleichzeitig Fische zu züchten und Gemüse anzubauen, die sich in einem lokalen Kreislaufsystem betreiben lässt.“ Grob vereinfacht

formuliert: Die Ausscheidungen der Fische, die etwa in großen Aquakulturen mit unerwünschtem Nitrat die Gewässer belasten, werden im *Aquaponik*-Kreislauf als wertvoller Gemüsedünger verwendet. Das von den Pflanzen gesäuberte Wasser fließt zurück ins Zuchtbecken, so dass „keinerlei Abwasser entsteht“, so Morgenstern. „In unserer Versuchsanlage leben 18 Karpfen, denen es augenscheinlich sehr gut geht. Und das Gemüse wuchs in einer Geschwindigkeit, die wir nicht für möglich gehalten hatten.“

Von der Schonung der Gewässer abgesehen, habe *Aquaponik* weitere Vorteile. „Supermarkt-Gemüse stammt zum größten Teil aus dem Süden Spaniens. Das heißt, die Waren haben Transportwege von mehr als 2.000 Kilometern hinter sich, zum Teil müssen sie gekühlt werden. Und entsprechend schlecht ist die CO₂-Bilanz. Wenn wir also Klimaschutz betreiben wollen, müssen wir versuchen, unsere Nahrungsmittel aus der Nähe zu bekommen.“ *Aquaponik* könne dazu einen wichtigen Beitrag leisten.



DIE URBANISTEN E.V.

Von der künstlerischen Gestaltung ansonsten trister grauer Stromverteilerkästen bis zur gärtnerischen Nutzung und Gestaltung von Brachflächen – gemeinsam mit den Menschen vor Ort wollen die Mitglieder des Vereins *Die Urbanisten* das städtische Zusammenleben in Dortmund verbessern und neue Perspektiven für urbane Lebensräume schaffen. Mit einigem Erfolg: So verlieh die Stadt Dortmund dem Verein das Siegel für nachhaltige Projekte im Rahmen der Agenda 21. www.dieurbanisten.de

LINKS:

Rolf Morgenstern und Jan Bunse

„Wir denken, dass diese Anbaumethode fürs Ruhrgebiet besonders geeignet ist, denn es gibt hier große kontaminierte Flächen.“ Industriebrachen seien für andere Nutzungen nur schwer zu vermarkten. Da jedoch bei *Aquaponik* weder Tiere noch Pflanzen mit dem Boden in Berührung kommen, spiele eine Belastung des Untergrundes keine Rolle. „Eine Anlage von etwa 1.000 Quadratmetern Größe müsste sich unserer Einschätzung nach wirtschaftlich sinnvoll betreiben lassen.“

Jolanta Nölle, Vorstandsmitglied der *Stiftung Zollverein*, fand das persönlich faszinierend. „Aber was würde mich so eine Anlage kosten? Wie hoch ist der Aufwand?“ Je nach Art und Größe des verwendeten Gewächshauses rund 4.000 bis 6.000 Euro, resümierte Morgenstern. Und: „Der Aufwand ist überschaubar. Es steckt zwar ein bisschen *Know-how* drin, aber es ist keine Raketentechnik. Jeder kann das, und es kostet nicht viel Zeit.“ Im kommenden Jahr wollen die *Urbanisten* deshalb Crash-Kurse in *Aquaponik* anbieten. Björn Ahaus vom Kultur-

wissenschaftlichen Institut in Essen entdeckte im urbanen Gärtnern noch weitere Vorteile: „Ich kenne das aus anderen Gärten: Plötzlich gibt es zum Beispiel eine Zucchini-Schwemme. Und dann baut sich ein lokales Tauschnetzwerk auf, das den intergenerationellen und interkulturellen Austausch fördert.“

Die Frage nach dem Geschmack des Gemüses aus dem *Aquaponik*-Anbau stellte zwar niemand. Dennoch gaben die *Urbanisten* eine eindeutige Antwort: „Wir haben Chilis zum Probieren mitgebracht. Beißen Sie bitte nicht einfach so rein, die sind echt sportlich-scharf.“

PROJEKTPRÄSENTATION CHOREOGRAFIE EINER LANDSCHAFT

MODERATORIN:

Benedikte Baumann

REFERENT:

Markus Ambach *Künstler und Kurator,*
MAP Markus Ambach Projekte

Das ehemalige Bergwerk Lohberg wird zum künftigen *Kreativ.Quartier Lohberg (KQL)*, einem neuen Stadtteil Dinslakens. Die künftigen Wohnhäuser, Büros und Ateliers, die teils in den industriehistorischen Gebäuden, teils in Neubauten entstehen werden, sollen ausschließlich mit regenerativer Energie versorgt werden, mehr noch: Rund um das historische Fördergerüst, weithin sichtbares Symbol für die Ära der fossilen Brennstoffe, entsteht mit dem KQL einer der größten Energie-Plus-Standorte Deutschlands.

Eingebettet ist dieser in eine vielfältige postindustrielle Landschaft, für die Markus Ambach die *Choreografie einer Landschaft* entwickelte und kuratierte. Die Umsetzung der damit verbundenen künstlerischen Arbeiten beginnt im Jahr 2015.

„Ich beschränke mich in meinem Vortrag auf dieses Kunstprojekt, das schon seit einigen Jahren läuft, und das aus sich selbst und aus den einzelnen künstlerischen Positionen heraus einen sehr starken Bezug zum Thema ‚Klimawandel‘ und zu diesem Zwischenfeld von Kultur und Klima hat“, so Ambach.

„Da ich selbst Künstler bin, ist für mich das Arbeiten mit dem Kontext wichtig. Und wenn man mit so einem Standort wie der Zeche Lohberg arbeitet, also mit einem großen, alten Industrieareal, dem man mit den bescheidenen Mitteln der Kunst wenig entgegenzusetzen hat, dann ist es ganz wichtig zu fragen: Was sind die kulturellen und inhaltlichen Ressourcen vor Ort?“

ZECHE LOHBERG

2005 endete nach mehr als 90 Jahren die Steinkohlenförderung in Dinslaken-Lohberg. Bereits 2007 begannen die Stadt und die RAG Montan Immobilien mit Unterstützung des Landes NRW und der EU, das Gelände rund um die historischen Zechengebäude in das *Kreativ.Quartier Lohberg* zu verwandeln. Dieser neue Stadtteil mit neuer Wohnsiedlung, Büro-, Atelier- und Produktionsflächen sowie einem großen Naherholungsareal wird dank konsequenter Nutzung zahlreicher regenerativer Energien ein Energie-Plus-Standort – hier wird also mehr Strom produziert als verbraucht. www.kql.de, www.choreografieeinerlandschaft.de

Ambach entdeckte bei seiner Auseinandersetzung eine große Vielfalt: neben weiteren historischen Zechenbauten etwa den großen Rundeindicker und die riesige Kohlenmischhalle, einen „gigantischen Raum von 60 Metern Breite und 150 Metern Länge, der immer noch einfach leer steht. Außerdem gibt es aber auch viele naturnahe Areale in der Landschaft.“ Renaturierte Flussläufe etwa, die begrünte Halde, Feuchtbiotope, Landwirtschaft und Pferdezzucht. All diese Fragmente seien einzeln betrachtet zwar reizvoll, sie seien jedoch nicht sinnfölig miteinander verbunden. Nicht zu vergessen: der „alte“ Stadtteil Lohberg, eine reizvolle Siedlung im Gartenstadtstil, deren Bevölkerung seit der Schließung des Bergwerks unter einer hohen Arbeitslosenquote leidet.

»WIE ERFINDE ICH MIR EINE NEUE ZUKUNFT? WO LIEGEN DIE ENERGIEN DER MENSCHEN HEUTE?«

Ein Bindeglied für all diese Fragmente soll der neue, im Oktober 2014 teileröfnete *Bergpark* bilden. „Man spiegelt all diese Elemente, die noch unverbunden um den neu entstandenen *Bergpark* herum liegen, in diesen Park hinein – etwa durch künstlerische Projekte.“ Entwickelt wurden diese in einem Werkstattverfahren. Ambach lud 15 international renommierte Künstlerinnen und Künstler ein, sich drei Tage lang intensiv mit Dinslaken-Lohberg zu beschäftigen. Dabei entstanden Projektideen und Entwürfe, aus denen eine Fachjury vier auswählte. Diese werden nun realisiert.

Den stärksten Bezug zum *Kreativ.Quartier* und zum Thema „Nachhaltigkeit“ habe das Projekt *Kraftwerk* von Folke Köbberling und Martin Kaltwasser. „Sie bauen große Architektur mit recycelten Materialien, die sie vor Ort finden. Sie werden mit den Menschen vor Ort ein eigenes Kraftwerk entwickeln, dessen Generatoren von Fahrrädern angetrieben werden.“ Zunächst werde diese Energie genutzt, um das Haus zu bauen. Für die spätere Nutzung sollen sich im Laufe des Prozesses gemeinsam mit den Lohbergern Ideen entwickeln. Denkbar sei zum Beispiel ein Sportstudio, dessen Fitness-Geräte Energie erzeugen.

Ähnlich stark werden Jeanne van Heeswijk, Marcel van der Meijs und Britt Jürgensen mit ihrem *Parkwerk – Lokale Reisen ins Blaue* die Menschen in den künstlerischen Prozess einbinden. So soll etwa im alten Wasserturm ein temporäres Café entstehen – als ein Ort der Gastfreundschaft und des Miteinanders, an dem gemeinsam mit Jugendlichen und jungen

Erwachsenen aus dem Viertel im Rahmen von Workshops und Diskussionen Nutzungsvorschläge für den Park gesammelt werden.*

„Denn der neue *Bergpark*, der fast fertig ist, kann zunächst nicht den Erwartungen entsprechen, das muss man ganz klar sagen, denn neu angelegte Parks sehen nicht aus wie auf den Zeichnungen. Sie sind zuerst seelenlos und brauchen die Nutzung der Menschen, die dort hingehen.“

Zudem sei van Heeswijk eine stark sozial engagierte Künstlerin. Mit Blick auf die Probleme Lohbergs gehe sie den Fragen nach: „Wie erfinde ich mir eine neue Zukunft? Wo liegen die Energien der Menschen heute? Derzeit sind diese noch in der Arbeitslosigkeit sozusagen konserviert. Mit anderen Projekten hat sie es

bereits geschafft, ganz konkret neue Arbeitsplätze zu schaffen.“

Um diese neue Zukunft zu erfinden, so Ambach, sei es nötig mit der montanindustriellen Vergangenheit abzuschließen. Symbolisch steht dafür der *Hase* des Düsseldorfer Künstlers Thomas Schütte. „Zunächst wirkt dieser *Hase* sehr fremd. Er blickt mit einer kindlichen Naivität und auch mit einer gewissen Frechheit über diese ganze Schwere des industriellen Erbes hinweg. Da er im markanten Rundeindicker stehen wird, ist dies eine sehr große zeichenhafte Arbeit, die zum Symbol des Parks werden kann.“

Zu einem Mythos des Parks schließlich könnte das vierte Kunstwerk werden: Jakob Koldings Kohlebröckchen ist eine geschwärzte Bronzeskulptur, ein Abguss eines echten Kohlestücks, das fest irgendwo im Park direkt auf dem Boden installiert ist. Es erinnert an längst vergangene Tage, wird jedoch schwer zu finden sein.

* Die auf der Konferenz präsentierte Arbeit *Groundwork – New Forms of Reciprocity* der Künstlerin Jeanne van Heeswijk wird es in dieser Form nicht geben. Stattdessen sollen die im Rahmen des Projektes *Parkwerk* entwickelten Ideen im Frühjahr 2015 Gestalt annehmen.

DIE KÜNFTIGEN PROJEKTE UND KUNSTWERKE IM BERGPARK

Jeanne van Heeswijk/Marcel van der Meijs/Britt Jürgensen aus Rotterdam bieten mit ihrem *Parkwerk – Lokale Reisen ins Blaue umfassende Möglichkeiten für die Lohberger*, sich in die Bergpark-Planungen einzubringen.

Folke Kötterling und Martin Kaltwasser setzen bei ihrem Projekt *Kraftwerk* ebenfalls auf die Beteiligung der Bürger. Und dabei ist nicht nur Kreativität gefragt, sondern auch Körperkraft. Denn der Strom für Bau und Betrieb dieses Kunstraums stammt aus pedalbetriebenen Generatoren.

Einen Kontrast schafft Thomas Schütte mit seinem vier Meter hohen *Hasen*, einer Aluminium-Skulptur, die mit ihrer roten Hochglanzlackierung je nach Blickwinkel changiert. Von der Seite betrachtet wirkt der *Hase* zudem eher diabolisch. Die Jury sah Analogien zu aktuellen Computer-Spiel-Figuren und empfahl das Werk zur Umsetzung, weil es „ein kolossales Zeichen für das Neue und gegen die Vergangenheit“ setze.

Der Berliner Jakob Kolding wiederum setzt gerade der Lohberger Vergangenheit ein Denkmal – mit dem letzten verbliebenen Kohlestück, gegossen in Bronze, das wie zufällig neben einer Parkbank liegen wird. Gut befestigt allerdings, denn die Zeiten des Kohleabbaus sind tatsächlich ein für allemal vorbei.





DAS DETROIT-PROJEKT

Ein Jahr lang, vom Oktober 2013 bis Oktober 2014, hat sich das *Detroit-Projekt*, eine Kooperation von *Schauspielhaus Bochum* und *Urbane Künste Ruhr*, über Kunstwerke, Aktionen, ein Stadtfest und Debatten mit der Zukunft und dem Leben der Stadt Bochum beschäftigt. Das auslösende Moment, die Schließung des Opel-Werkes zum Jahresende 2014, nahm dabei direkten Einfluss auf das Konzept, in das auch Künstler und Planer aus drei anderen europäischen Opel-Städten mit einbezogen wurden. Auf diese Weise entstand ein Netzwerk zwischen Zaragoza (Spanien), Glywice/Bytom (Polen), Liverpool (Großbritannien) und Bochum. Die Abschlusskonferenz „Was bleibt, was kommt?“ fand am 30. und 31. Oktober in Bochum statt. Der ausführliche Titel *This is not Detroit* nimmt zum einen direkt Bezug auf den Niedergang der US-amerikanischen *Motor-City* Detroit nach dem Ende der dortigen Automobilindustrie, der letztlich Auswirkungen auch auf Europa hatte und für Bochum nach dem Niedergang des Bergbaus und dem Aus von Nokia eine dritte Krise bedeutet. Der Titel besagt aber vor allen Dingen, dass Bochum die Zukunft in die eigenen Hände nimmt und die Zukunft der Stadt nicht fremdbestimmt von einer fernen Größe aus Detroit gestaltet werden darf.



PROJEKTPRÄSENTATION DAS DETROIT-PROJEKT

MODERATORIN:

Regina Völz

REFERENTEN:

Olaf Kröck

*Geschäftsführender Dramaturg
am Schauspielhaus Bochum*

Katja Aßmann

*Künstlerische Leiterin
Urbane Künste Ruhr*

Kunst in Zeiten der Krise, keiner künstlerischen, sondern einer städtebaulichen, einer gesellschaftlichen: Dieser Aspekt stand im Zentrum des Bochumer *Detroit-Projektes*, das sich mit der Schließung des Opel-Werkes und den Folgen für Stadt und Menschen auseinandersetzte. Über die Kunst, so Katja Aßmann, *Künstlerische Leiterin Urbane Künste Ruhr*, sei „eine neutrale Plattform entstanden, auf der man sich begegnen konnte, um das Ganze auszudisku-

tieren“. Außergewöhnlich, so Regina Völz, sei vor allem, „dass sich hier eine traditionelle Institution, das *Schauspielhaus Bochum*, mit einer Organisation zusammengetan hat, die erst in der Nachfolge der *Kulturhauptstadt RUHR.2010* entstanden ist: mit *Urbane Künste Ruhr*. Und ich glaube, dass es gerade diese Kombination war, die diese besonderen Formate erst ermöglicht hat“. Bewusst gemeinsam, resümierte Aßmann, habe man ein Projekt auf die Beine stellen wollen, das klarmacht: „Bochum will nicht fremdbestimmt werden“. Eben: *This is not Detroit*.

»SIE HABEN MIT IHREM PROJEKT JENEN LEUTEN EHRERBIETUNG ERWIESEN, DIE BEI OPEL HART GEARBEITET HABEN, UND DARAUF SOLLTEN SIE STOLZ SEIN.«

Olaf Kröck, *Geschäftsführender Dramaturg am Schauspielhaus*: „Wir waren auf einmal mittendrin in diesem Phänomen, in diesem Selbstverständnis, das in Bochum ganze Generationen durchzieht. Mittendrin auch in der Auseinandersetzung. Wir haben Solidaritätsveranstaltungen unterstützt und mussten damit leben, dass uns *General Motors* erst Steine in den Weg gelegt und dann eine Kehrtwende gemacht hat, weil man nicht denselben Fehler machen wollte wie *Nokia*.“ Neben Politik und Verwaltung hätten sich dabei gezielt auch freie Initiativen wie etwa das *Festival n.a.t.u.r.* engagiert, das über einen Gemeinschaftsgarten vor dem *Schauspielhaus* einen zentralen Treffpunkt schuf. Denn: „Als etabliertes Haus müssen auch wir unseren Teil dazu beitragen, neuen, weniger gut geförderten Formaten eine Chance zu geben.“ Zum beiderseitigen Vorteil. Und: zwar in kuratierter Form, doch letztlich frei in der künstlerischen Umsetzung.

Dr. Regina Plaßwilm vom *Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Nordrhein* interessierten in diesem Zusammenhang vor allem auch die logistischen Hintergründe – woher stammte das Geld und warum konnte das Theater einen Dramaturgen freistellen? Doch genau das sei nicht der Fall gewesen: „Natürlich gab es da einen Spielplan mit 24 Premieren“, erklärte Kröck. „Trotzdem haben wir Projektanträge geschrieben und Eigenmittel freigeschaufelt, allein das *Schauspielhaus* hat einen sechsstelligen Betrag freigemacht. All das geht nur, wenn die Führungsebene damit einverstanden ist.“

Unter allen Produktionen, der Gesamtetat lag schließlich bei etwas mehr als einer Million Euro, stachen dabei drei Arbeiten in der Präsentation besonders hervor: *Wandelwerk/Mind Mine* von Mirjam Strunk, die 20 Bochumer zum Thema „Wandel“ befragt hatte. *How love could be* von Tim Etchells, eine Licht-Installation auf dem Förderturm des Bergbaumuseums. Und der Film *Ein Werk verschwindet* von Hofmann & Lindholm. Drei Produktionen, die sich gezielt

mit dem Thema „Verlust“ auseinandersetzen. Kröck: „Strunk etwa hat die Interviews zu Gesprächen zusammengeschnitten, die es so nie gegeben hat. Da ‚redet‘ ein Opelaner mit einer Hebamme über die ‚Hochzeit‘ von Motorblock und Karosserie. Da wird der Vortrag eines Schmetterlingsforschers, der berichtet, wie sich eine Raupe beinahe komplett auflöst, um dann ‚aufzuerstehen‘, mit den bewegenden Berichten einer Sterbegleiterin kombiniert. Was für eine Metapher für das, was gerade in Bochum passiert.“

Etchells wiederum zog mit einem Zitat aus der ersten Veröffentlichung des Plattenlabels *Motown* direkte Parallelen zum Schicksal Detroits und bewies in seinem Konzept bewusst Mut zur Lücke. Aßmann: „Wenn wir diese temporäre Installation am 31. Oktober ausschalten, wird in Bochum etwas fehlen.“ Bereits der leichte Unmut im Plenum, der beim Wort „ausschalten“ aufkam, zeige, dass das Projekt funktioniert habe. Ebenso wie die filmische Arbeit von Hofmann & Lindholm, die in einem Zaubertrick das Opelwerk 1 spurlos verschwinden ließen. Kröck: „Es war ungemein beklemmend, wie sich da in Sekunden vollzog, was jetzt über mehrere Jahre passieren wird. Die Leute haben geweint.“ Mehr noch: „Es waren sowohl der Opel-Betriebsrat da, als auch Vertreter der Opel AG vor Ort. Und plötzlich gab es ganz melancholische Gespräche zwischen diesen Menschen, die sich ja doch eigentlich frontal gegenüberstehen. Das war ergreifend und wichtig für die Verarbeitung“, resümierte Aßmann.

Überhaupt: Was hatten eigentlich die Opelaner von der Aktion? „Natürlich konnten wir keine Arbeitsplätze schaffen, aber man hat uns versichert, dass es gut war, dass wir das Thema am Leben gehalten haben. Denn in der öffentlichen Wahrnehmung ist das Werk schon längst zu, dabei wird da noch gearbeitet“, versicherte Kröck. Respekt also habe eine Rolle gespielt. Bewusstmachung. Eine Zielsetzung, die Jolanta Nölle (*Stiftung Zollverein*) in besonderem Maße hervorhob: „Ich wünschte etwas Ähnliches wäre damals so auch auf *Zollverein* passiert. Die Menschen haben damals tiefe Wunden davon getragen, denn sie wurden nicht so wahrgenommen, wie sie es sich gewünscht hätten. Wir haben lange die Ablehnung der Bergleute zu spüren bekommen, die nichts mehr mit *Zollverein* zu tun haben wollten und es kostete Jahre, um diese Ansicht zu ändern. Sie haben mit Ihrem Projekt jenen Leuten Ehrerbietung erwiesen, die bei Opel hart gearbeitet haben, und darauf sollten Sie stolz sein.“

PROJEKTPRÄSENTATION KREATIVITÄT MACHT KLIMA

MODERATORIN:

Birgit Keller-Reddemann

REFERENT:

Prof. Dieter Gorny

Geschäftsführer ecce

„Wir müssen uns ändern, wenn wir das Klima retten wollen“, hatte Claus Leggewie in seinem Impulsvortrag gefordert. „Der Wandel hat schon begonnen“, behauptete Dieter Gorny in seinem Vortrag. In den kreativen urbanen Quartieren entwickelten sich längst neue Kulturformen. Die gelte es zu fördern, um den gesamtgesellschaftlichen Wandel voranzutreiben. Doch nicht alle Konferenzteilnehmer konnten seiner Vision einer neuen Gesellschaft folgen.

Der Wandel beginne in den Ballungsräumen. Dort zeigten junge Kreative schon heute ein neues Selbstverständnis, eines, das ein breiteres Engagement mit einbeziehe: Als „ich mache nicht einfach Kultur, sondern ich bringe mich ein“, beschrieb Gorny dieses Phänomen. Das biete die Chance, kulturelle Betätigung mit klimatischem Engagement zu verbinden. Denn Kultur könne den Denkwandel ohne mahnen- den Zeigefinger erreichen. Ein Beispiel dafür sei das *Festival n.a.t.u.r.*, das ganz neu mit seiner Umwelt umgehe und das *ecce* im Rahmen der Entwicklung des *Viktoria.Quartier Bochum* gefördert habe.

»TECHNIK UND KULTUR KRACHEN AUFEINANDER, EXPLODIEREN FÖRMLICH. EINE SPANNENDERE SITUATION HAT ES NOCH NIE SO GEGEBEN!«

Diesen neuen Typus des Kulturmachers beschreibe eine Studie für die *Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010* als pragmatisch und jetzt-orientiert, kleinteilig, partizipativ und vernetzt. Auch der *Nice Award* habe viele junge Künstler der „Macher-Generation“ angezogen, junge Leute, die nicht nur kritisieren, sondern machen – wie die *Urbanisten*, *Seven Gardens*, *Speiseräume.de*. Ihre Projekte seien Beispiele für den *Spillover-Effekt*, also die Wirkung von Kultur auf andere Bereiche.

Auch in der Gesamtgesellschaft sieht Gorny Beweise für den Wandel: Der Erfolg der Streamingdienste *Netflix* und *Spotify* zeige, dass sich unser aller Verhältnis zum Eigentum verändere, die Sharing-Kultur wachse. Keiner wolle mehr Filme oder Musikträger besitzen, sondern nur Zugang zur jeweiligen Bibliothek. Die Gesellschaft bewege sich weg vom Besitzen hin zum Nutzen. Die Vision des Soziologen Jeremy Rifkin, der glaubt, dass wir in Zukunft alle alles miteinander teilen werden, führe vielleicht zu weit. Doch die Gesellschaft gehe in

diese Richtung, das zeigten auch das wachsende *Carsharing* und die selbstverständliche Nutzung neuer Technik und Vernetzung.

Gorny plädierte dafür, solche Veränderungen in der Gesellschaft wahrzunehmen, sie als förderwürdig zu erkennen und den Akteuren Freiraum zur weiteren Entwicklung zu geben – um dadurch einen breiten Bewusstseinswandel zu erreichen.

Das von Gorny gezeichnete Zukunftsbild rief jedoch durchaus Widerspruch hervor. „Ich hoffe, dass es in der Form, wie Sie es geschildert haben, nie eintritt!“, protestierte der Hagener Grüne Andreas Kroll. Er wünsche sich eher eine Gegenbewegung zur ständigen Beschleunigung. Zudem beziehe eine so technische Zukunft nicht alle Menschen ein.

Gorny hielt dagegen, gerade das *Festival n.a.t.u.r.* und ähnliche Projekte stellten eine neue, basisorientierte kollaborative Form des Kulturmachens dar. Man müsse Freiräume bewusst öffnen, in denen sich junge Leute so artikulieren können, wie sie das wollen. Er wolle gesellschaftliche Entwicklungen auch nicht

Und er rief dazu auf, sich den neuen technischen Entwicklungen zu stellen. „Wieso sollte ein Text, wenn er auf toten Bäumen gedruckt ist, wertvoller sein, als wenn er auf dem Bildschirm erscheint?“

In der Missachtung des Urheberrechts sah Kroll eine weitere Gefahr durch die neue Technik. Gorny stellte klar, er habe nicht über geistiges Eigentum gesprochen. Er halte das geistige Eigentum, so wie es in Europa geschützt sei, gerade für wichtig, um das Schöpferische zu fördern – die Triebkraft für Kultur.

Was denn aber die Digitalisierung mit dem Klimawandel zu tun habe, suchte schließlich Peter Liedtke vom *Pixelprojekt_Ruhrgebiet* den Roten Faden des Vortrags. Gorny rückte zurecht, dass es ihm nicht um die Veränderungen in der Technik gehe, sondern um kulturelle Veränderungen – die das Denken verändern könnten: „Es ist nur ein Plädoyer, diese Kräfte, die da sind, wirken zu lassen und ihnen Freiraum zu geben.“ Er erinnerte an die Entwicklung des Quartiers *City Nord.Essen*, die mit der Besetzung eines Hauses begonnen hatte. Städte sollten solche Aktionen nicht gleich als Regelverstoß ablehnen, sondern hinhören: Was wollen sie uns sagen? Können wir daraus etwas lernen? *ecce* habe in Essen mit *Know-how* und Geld geholfen und damit diese Veränderung sichtbar gemacht.

ECCE

Das *European Centre for Creative Economy (ecce)* hat seinen Ursprung in der *Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010*. Als Institut von *RUHR.2010* engagierte sich *ecce* für die Unterstützung der Kreativwirtschaft sowie die Entwicklung von Orten und Räumen für Kreativität. Im Oktober 2011 wurde *ecce* beauftragt, den Prozess der Entwicklung der Kreativwirtschaft, insbesondere der *Kreativ.Quartiere Ruhr* fortzusetzen. Ende 2011 wurde die *ecce GmbH* gegründet. Für das Strukturprojekt *Kreativ.Quartiere Ruhr* arbeitet *ecce* mit Behörden, Planungsämtern, Kulturbüros und Wirtschaftsförderungen zusammen. *ecce* bringt Akteure und Institutionen zusammen, um den Wandel zum Kreativ- und Zukunftsstandort Ruhr voranzutreiben und diesen überregional wie europaweit sichtbar zu machen.

werten, sondern beschreiben. Dass ihn diese Entwicklungen faszinieren, konnte er nicht verbergen: „Technik und Kultur krachen aufeinander, explodieren förmlich.“ Das eröffne einen ganzen Kosmos an Möglichkeiten. „Eine spannendere Situation hat es noch nie so gegeben!“

Wie sich die von Gorny geforderten Freiräume denn herstellen ließen, fragte Rainer Bode von der *LAG Soziokultur*. Denn die Rahmenbedingungen für die Kultur würden immer schwieriger. Gorny verwies auf die „Erfindung des Quartiers als Lernraum und Freiraum“. Das habe an über zehn Stellen im Ruhrgebiet als Beispiel geklappt. Nun versuche man, dieses neue Denken in eine generelle Denkweise zu übertragen. Das Ruhrgebiet habe bei der Erschließung seiner zahlreichen Freiflächen und der Auseinandersetzung darum noch viele Möglichkeiten, dieses neue Denken zu trainieren: „Ich glaube, dass das nur in solchen Prozessen geht.“

Bochums Stadtdirektor Michael Townsend bestätigte, dass die jüngere Generation ein anderes Verhältnis zum Beispiel zum Auto habe.



OBEN:
Prof. Dieter Gorny

UNTEN LINKS:
Bernd Fesel

UNTEN RECHTS:
Andreas Felix Kroll



PODIUMSDISKUSSION

MODERATION:

Olaf Kröck

Geschäftsführender Dramaturg

Schauspielhaus Bochum

REFERENTEN:

Dr. Heinrich Dornbusch

Vorsitzender Geschäftsführer

der KlimaExpo.NRW

Daniela Berglehn

Projektleiterin und Pressesprecherin

RWE Stiftung

Dipl.-Ing. Simone Raskob

Beigeordnete für Umwelt

und Bauen Stadt Essen

Dr. Simone Timmerhaus

Abteilungsleiterin bei der Emscher-

genossenschaft und Leiterin des

Projektbüros EMSCHERKUNST

2010 und 2013

Michael Townsend

Stadtdirektor und Kulturdezernent

der Stadt Bochum

Wie muss Kunst sein, um etwas zu bewirken? Und kann sie das mit Blick auf den Klimawandel überhaupt? Die Teilnehmer der Podiumsdiskussion griffen die Leitfragen des Impulsvortrages noch einmal auf und ergänzten diesen mit „hauseigenen“ Beispielen und ihren direkten Erkenntnissen aus den Präsentationen. Dabei wurde eines deutlich: Kunst kann einiges bewegen – wenn man sie unbeeinflusst lässt und Grenzen erweitert. Zudem müssten Technik und Wissenschaft in diesem Zusammenhang keinesfalls „Gegner“ sein. Oder, um es mit Moderatorin Regina Völz zu sagen: „Ich hatte heute nicht den Eindruck, als ginge es darum, dass die einen das Klima kaputt machen und die anderen es schützen wollen. Sondern darum, dass engagierte Menschen die Kunst als Seismografen der Gesellschaft nutzen.“

man nicht eher die Art und Weise bezeichnet, wie man miteinander umgeht“. Wenn man diesen erweiterten Kulturbegriff zugrunde lege, „ist es nicht erforderlich, ihn explizit zu nennen, denn dann gilt er für beinahe alles, was wir uns für die nächsten acht Jahre vorgenommen haben“. Zwar gehe die Ausrichtung der *KlimaExpo.NRW* in Richtung Wirtschaft und Wissenschaft, „doch einige der heute präsentierten Projekte haben wir bereits für unsere Formate unter Beobachtung“. Zudem seien Highlights geplant, „die kultureller Art sein werden“. Wie man darüber hinaus mit kreativen Elementen umgehe und ob diese eher von Werbeagenturen oder Kulturschaffenden stammen werden, bleibe abzuwarten.

Eine leichte Zurückhaltung, der Dr. Simone Timmerhaus, Leiterin des Projektbüros

»ICH HATTE HEUTE DEN EINDRUCK, DASS VIELE SEHR ENGAGIERTE MENSCHEN UNTER ANDEREM DIE KUNST ALS SEISMOGRAFEN DER GESELLSCHAFT NUTZEN.«

Die Frage nach Inhalten einer solchen künstlerischen Auseinandersetzung ergänzte Moderator Olaf Kröck um eine kleine Provokation: „Wenn ich mir die Internetseite der *KlimaExpo.NRW* ansehe, finde ich einen Imagefilm, in dem nicht ein Mal das Wort Kultur vorkommt. Warum?“ Weil, so Dr. Heinrich Dornbusch, „das etwas damit zu tun hat, welchen Kulturbegriff man anwendet, ob man darunter etwa nur Hochkultur versteht. Oder ob

EMSCHERKUNST, positive Erfahrungen gegenüberstellte: „Gerade in der Verlinkung der Kunst mit der Energie ist die *Emschergenossenschaft* sehr erfolgreich. Die *EMSCHERKUNST* ist da nur ein Beispiel. Ein weiteres wäre der *Radkulturtag* im Zuge von *RUHR.2010*. Die beteiligten Künstler arbeiten noch heute aktiv mit benachbarten Schulen. Und es sind tolle Ergebnisse dabei herumgekommen, für die wir auch Eltern begeistern konnten. Auch das ist eine Art Klimawandel.“

Gerade was die „Vision eines neuen Emschertals“ angehe, habe man den Bürgern „beinahe am leichtesten“ über die Mittel der Kultur Änderungen vermitteln können. „Mit Kunst kann man einen Zweck verfolgen, auch wenn das viele nicht hören wollen. Aber auf diese Weise gehen die Menschen anders mit dem Wandel in der Region um. Hier geht es um eine Art *Storytelling*, darum, dass Wissenschaft und Technik mit den Mitteln der Kunst auf eine verständliche Ebene transportiert werden. Das ist etwas anderes als Baustellenkommunikation mit Bürgersprechstunde.“

Die *Beigeordnete* Simone Raskob brachte in diesem Zusammenhang auch die nördliche Innenstadt Essens ins Spiel. Ein aufkeimendes Kreativquartier, in dem sich bewusst auch die Klimaagentur angesiedelt habe, um in einem *Bottom-up-Ansatz* den Klimawandel zu vermitteln, und wo der kreative Einfluss letztlich „konkrete städtebauliche Maßnahmen“ nach sich gezogen habe.

Dass Kunst in dieser Funktion als Vermittler, als Übersetzer nicht unbedingt Kompromisse eingehen müsse – Olaf Kröck nannte es „Determiniertheit der Kunst“ und hinterfragte insbesondere die Mentoren-Rolle des Energiekonzerns RWE –, betonte Daniela Berglehn, *Projektleiterin und Pressesprecherin*





»KUNST, DIE SELBSTACHTUNG HAT, DARF SICH NICHT VERKAUFEN, UM EIN THEMA SEXY ZU MACHEN.«

der RWE Stiftung: „Ja, die RWE Stiftung ist eine Unternehmensstiftung und wenn jemand mit uns arbeitet, muss ihm das klar sein. Trotzdem machen wir Künstlern keine Vorschriften, wie sie sich mit dem Thema ‚Energie‘ auseinandersetzen sollen. Oder ob sie kritisch sein dürfen. Der Dialog, den wir uns wünschen und der vielleicht mit kritischen Zielgruppen und der RWE AG so nicht gelingt, der gelingt hoffentlich über die Kunst. Aber das ist ein Vertrauensverhältnis, das man sich erarbeiten muss.“ Provozierende Arbeiten hätten in der Vergangenheit spannende Diskussionen ausgelöst – „gerade mit den Ingenieuren des Hauses, die sich in ihrer Ehre gepackt fühlten“. Das sei nicht immer leicht, aber wenn man die Wirkung von Kunst

hinterfrage, müsse man auch hinterfragen, ob so etwas wie ein Wandel im eigenen Haus einsetze. „Allerdings muss auch klar sein, dass wir jetzt nicht den *Zauberlehrling* machen und dann wird ein Kraftwerk abgeschaltet“.

Ähnlich sah das Bochums *Stadtdirektor* Michael Townsend: „Wenn Sie sich Kunst und Kultur zu einem Thema ins Haus holen, kann es sein, dass sie das bereuen. Doch Kunst, die Selbstachtung hat, darf sich nicht verkaufen, um ein Thema sexy zu machen; es muss ein innerlicher Diskurs laufen und damit muss man leben.“ Zwar erhalte man mitunter unschöne Antworten, „doch wenn man das aushält, hat man einen unglaublichen Zugewinn, schließlich nützt affirmative Kunst niemandem“. Proble-

me bereite ihm daher auch der von Dornbusch eingebrachte erweiterte Kulturbegriff: „Als bloßes Miteinandergehen wird Kultur beinahe bis zur Aussagelosigkeit verwässert.“ Dabei könne sie für den Klimawandel viel leisten, weil sie Zugang zu Geist und Emotionen habe. Und deshalb fördere Bochum auch ungewöhnliche Basisinitiativen. Mit Einschränkungen: „Wenn sie 5.000 Euro für ein Projekt brauchen, dann ist das oft machbar. Wenn es 50.000 Euro sein sollen, wird es eng. Wir werden uns immer dafür engagieren, dass Projekte ans Laufen kommen, doch daraus darf man keine institutionelle Dauerförderung ableiten.“

LINKS:

[Daniela Berglehn](#)

OBEN (V.L.N.R.):

[Dr. Simone Timmerhaus](#), [Daniela Berglehn](#), [Olaf Kröck](#), [Michael Townsend](#), [Dr. Heinrich Dornbusch](#) und [Dipl.-Ing. Simone Raskob](#)



Regionalverband Ruhr

Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen



IMPRESSUM

Regionalverband Ruhr
Die Regionaldirektorin
Kronprinzenstraße 35, 45128 Essen
Fon +49 (0) 201 20 69-0
Fax +49 (0) 201 20 69-500
www.metropoleruhr.de

VERANTWORTLICH

Referat 4 – Kultur und Sport
Jürgen Fischer, Nicole Buron
Fon +49 (0) 201 20 69-342

TEXT

Redaktionsbüro Schacht 11

KONZEPT UND GESTALTUNG

MK kommunikation, Melanie Kemner
Oktober Kommunikationsdesign GmbH

LEKTORAT

Nadja Grizzo

FOTOS

Dirk A. Friedrich

DRUCK

Hitzegrad Print Medien & Service GmbH,
Dortmund

Medienpartner:

